

# Die Jugendopposition in der DDR

von Anne Seeck

„Es war von vorn bis hinten zum Kotzen, aber wir haben uns prächtig amüsiert.“

*Thomas Brussig*

**Wir befinden uns in Zeiten, da 20 Jahre Mauerfall und deutsche Vereinigung von den heute Herrschenden gefeiert werden, die mit der DDR abrechnen wollen, in dem sie sie delegitimieren. Auf der anderen Seite stehen die ehemals Herrschenden der DDR und mit ihnen viele DDR-Normalbürger, die durch die Legitimierung des Vergangenen auch Selbstbestätigung suchen. Aufgrund der negativen Erfahrungen nach der Vereinigung blicken immer größere Teile der Ostdeutschen mit Nostalgie auf die DDR.**

In dieser ganzen Gemengelage wird wieder jenen, die die DDR bewußt als autoritär erfahren haben, ihr Außenseiterstatus bewußt. Müssen sie etwa wieder ihre Biographie verteidigen, weil sie sich in der DDR nicht angepasst haben.

Die Frage ist, wie positioniert man sich dabei als kritisch denkender Mensch, der sowohl die Zustände in der DDR als auch den heute herrschenden Neoliberalismus ablehnt. Warum ist dabei die Aufarbeitung so wichtig? Das Bild über die DDR zeigt uns, wie wir eine sozialistische Zukunft sehen. Was haben wir für Vorstellungen über ein besseres Leben. Wer dabei den Autoritarismus der DDR geflissentlich übersieht, ist vor neuen Fehlern nicht gefeit.

„Die Erinnerungen, die wir heute teilen, sind von unseren Vorstellungen über die Zukunft geprägt. Offizielle Versionen der Geschichtsschreibung geben vor, was als erinnerungswürdig gilt. Somit hängt nationale Geschichtsschreibung von den Zukunftsvisionen momentaner Führungseliten ab...“ (Großbölting 2009, S. 309)

Gegen diese offizielle Version der Geschichtsschreibung über die DDR wehrt sich die Linke. Dabei muß man wissen, dass die Westlinke in Westdeutschland einen enormen Antikommunismus erfahren hat. Das machte es ihr schwer, eine kritische Auseinandersetzung mit den herrschenden Kommunisten im Osten zu führen. Ihre Sichtweise ist auch heute noch oft die Sichtweise der Herrschenden in der DDR und nicht die der unterdrückten Realität. Dabei waren es auch in der DDR die kritischen Leute, die benachteiligt wurden. Von einer Solidarität mit den Unterdrückten im Realsozialismus war in der Westlinken wenig zu spüren. Dagegen wurden die „Opfer des DDR-Regimes“ von der antikommunistischen Gegenseite instrumentalisiert. Politische Gefangene in der DDR sind nicht zu beneiden, von linker Seite werden sie oft ignoriert, von rechter Seite instrumentalisiert.

In der DDR zum politischen Gegner zu werden, war nicht schwer. Wer in der DDR eine abweichende Lebensweise vom Normalbürger hatte, war automatisch in die Politik verwickelt. Marc-Dietrich Ohse konstatiert: „Der Streit um die Freizeitgestaltung Jugendlicher, um ihre modischen und musikalischen Vorlieben war seit den fünfziger Jahren ein Dauerthema. Dabei wechselten die Moden der Jugendlichen, während der Staat in seiner Skepsis gegenüber dem- alltäglichen- Freiheitsdrang Jugendlicher ebenso verharrte wie in seiner Ablehnung und Sanktionierung allzu großer Freizügigkeit. Anfang der fünfziger Jahre ging es um Jazz, Ende des Jahrzehnts um Rock'n Roll, in den sechziger Jahren um Beatmusik, in den Siebziger um Hippies und um Bluesfreaks und in den achtziger Jahren vor allem um Punks. All diese Moden wurden- in den ersten Jahrzehnten noch mit radikaler Vehemenz mit dem Verdikt der 'Kulturbarbarei' versehen- vom SED-Staat geächtet und ihre Anhänger als 'Gammler', als 'Asoziale' oder als 'negative Elemente' abgestempelt. Zum Teil wurden Jugendliche, die sich nicht den sozialistischen Moralvorstellungen und Kleidernormen anpassten, mit rigiden Kontroll- und Disziplinarmaßnahmen überzogen, etliche fielen wegen ihrer Renitenz staatlichen Erziehungsmaßnahmen anheim, die bis zur Einweisung in Arbeitslager und Jugendwerkhöfe reichen konnten.“(Großbölting 2009, S. 84f.)

## Die Monotonie des Alltags

Wenn man sich mit dem „schönen“ Alltag in der DDR näher beschäftigt, wird schnell klar, dass es ein „durchherrschter“ Alltag war. Allerdings gelang niemals eine vollkommene Durchherrschung des Alltags, die Menschen entwickelten viel Eigensinn.

Zunächst war es die Monotonie des Alltags gegen die Jugendliche\* (weltweit) aufbegehren.

\* Wenn ich von Jugendlichen rede, dann meine ich nicht nur Schüler bis 18 Jahre, sondern auch junge Erwachsene.

Die Rockband Pankow sang 1988 in ihrem Song „Langeweile“:

„Dasselbe Land zu lange gesehn  
Dieselbe Sprache zu lange gehört  
Zu lange gewartet, zu lange gehofft  
Zu lange die alten Männer verehrt  
Ich bin rumgerannt, zu viel rumgerannt  
Zu viel rumgerannt, ist doch nichts passiert.“

(Großbölting 2009, S. 88)

Die DDR der 1980er Jahre war eine stagnierende Gesellschaft, die Distanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit wuchs. Weiterhin wurde alles schön geredet, obwohl die Probleme unübersehbar waren. Die Normalbiographie glich der im Westen: Ausbildung-Arbeit-Familie-Rente. Nur war sie zusätzlich ideologisch aufgeladen. Alles ging seinen „sozialistischen“ Gang, auch der Lebenslauf war normiert. Staatliche Kinderkrippe und Kindergarten, Pionier- und FDJler-Dasein, frühe Heirat, Elternschaft und Berufstätigkeit, Urlaub mit dem FDGB, sozialistisches Betriebs- und Hauskollektiv usw. So fühlten sich gerade Jugendliche, die aus der Normalbiographie aussteigen wollten, gegängelt.

Der normale Alltag in Mecklenburg sah so eintönig aus, wie der normale Alltag in Bayern. Aufstehen-arbeiten-Fernsehen-Schlafen. Am Wochenende mal ins Grüne. Im Jahr der Urlaub. Mal Familienfeiern usw. Daraus wollte die Jugend im Westen 1968 und die abweichende Jugend in der DDR ausbrechen. Ein 68 gab es in der DDR nicht, aber die Einflüsse schwappten in die DDR über. Die Musik, das Aussehen, das Aussteigertum, die Revolte. All das beeinflusste die DDR-Subkultur in den 1970er und 1980er Jahren. Diese Erstarrung und Bequemlichkeit in der Gesellschaft konnten sie nicht ertragen. Sie wollten das tun, was ihnen die Gammler und Punks im Westen vormachten. Vielleicht waren sie inmitten des autoritären Staates der DDR sogar authentischer, denn dort wurde ihre Kultur nicht sofort vermarktet. Im Gegenteil, sie wurden nicht nur ausgegrenzt, wie die Leute anfangs im Westen, sie wurden auch oft kriminalisiert, z.B. für Liedtexte, weil sie nicht arbeiten gingen oder „staatsfeindliche Hetze“ oder „Verbindungsaufnahme“ in den Westen begangen hatten. Sie hatten also massiv mit Repression zu kämpfen, nicht wegen der Unterstützung bzw. Mitgliedschaft in einer „terroristischen Vereinigung“ wie einige mit haarsträubender staatlicher Begründung im Westen, sondern weil sie die DDR kritisierten. Kritik im Westen reicht eben nicht.

Die Jugendopposition in der DDR war dagegen zahm. Demonstrationen, Versammlungen, Streiks, Blockaden, direkte Aktionen waren kaum möglich. Kollektiven Widerstand gab es nicht bzw. wurde der in den kirchlichen Freiräumen befriedet. Die meist individuellen „Delikte“, warum Leute in den Knast kamen, waren aus heutiger Perspektive unvorstellbar bzw. lächerlich.

Ganz abgesehen, dass Haltungen, die nicht der herrschenden Meinung entsprachen, hinderlich für die Karriere waren. Wie heute oftmals auch. „Im übrigen rekrutiert jede herrschende Klasse ihre Eliten entsprechend ihrem ideologischen Anspruch...“, so in dem Buch der ddr-freundlichen Edition Ost. (Fragen an die DDR 2003, S. 92) Ja und ich dachte immer, der Sozialismus sei besser.

Der Kapitalismus modernisierte sich wenigstens, und so wurden auch 68er einverleibt, wenn sie sich anpassten. Aus dem Sponti Joschka Fischer wurde ein Außenminister. Das hätte es in der DDR nicht gegeben. Aber wer von der Subkultur wollte schon Karriere in der DDR machen, viele wollten schließlich raus, weil sie keine Entfaltungsmöglichkeiten mehr sahen.

## **Die Normalität: das Erziehungs- und Bildungssystem**

Obwohl der Staat den Nachwuchs förderte, waren Kinder und Jugendliche in der DDR nicht zu beneiden. Schule und Studium waren in der DDR streng durchorganisiert. Es wurde Leistungsdruck ausgeübt. Durch die Verschulung des Studiums mittels Bachelor und Master nähert man sich auch heute dem DDR-Bildungssystem an.

Das DDR-Bildungssystem wird oft als vorbildlich hingestellt, obwohl es dort sehr ideologisch und autoritär zugeht. Die politisch-ideologische Beeinflussung ist das eine, der Autoritarismus war allerdings bis 1968 auch an den Westschulen gang und gäbe. Heute haben angeblich die 68er Schuld, dass es in der Erziehung „lascher“ zugeht. So in dem Buch „Fragen an die DDR“ der ddr-freundlichen Edition Ost: „Es ging vergleichsweise streng zu, doch nach allen Erfahrungen, die man in den letzten fünfzig Jahren an Schulen und im Erziehungsprozeß gesammelt hat, glaubt man inzwischen, daß dies nicht unbedingt von Nachteil ist.“ (Fragen an die DDR 2003, S. 76) Da sind sich die „Realsozialisten“ und „Neoliberalen“ mal einig. Antiautoritäre Experimente gab es in der DDR öffentlich nicht. Dagegen gab es Kopfnoten für Fleiß, Betragen, Mitarbeit, Ordnung, Gesamtverhalten. Die „protestantischen Arbeitstugenden“ fanden die „Realsozialisten“ Spitze.

Die politische Organisierung an der Schule war normal und notwendig, um in der DDR einen Studienplatz zu bekommen und Karriere zu machen. Aber auch in der DDR waren nicht alle gleich, denn auch der „sozialistische“ Staat förderte seine Elite, so an mathematischen, naturwissenschaftlich-technischen, sprachlichen, künstlerischen und sportlichen Spezialschulen und -klassen.

Jeder Jugendliche konnte auch eine Ausbildung bekommen, aber welche, stand auf einem anderen Blatt. Es gab nämlich eine Berufs- und Studienlenkung. Der Staat wies Ausbildung und Studium oft nach gesellschaftlichen Erfordernissen zu und richtete sich nicht nach den individuellen Bedürfnissen. Das führte unter Jugendlichen oft zur Unzufriedenheit. So gab es unter den Aussteigern Jugendliche, die ihr ungeliebtes zugewiesenes Studium abgebrochen hatten. Wer allerdings schon in der Schule (äußerlich und politisch) auffällig war, der hatte erst gar keine Chance auf ein Studium, denn dafür wurde Loyalität zum Staat verlangt. So waren die Entfaltungschancen vieler kreativer Köpfe in diesem Staat eingeschränkt. Damals lag die brüchige Schwelle zwischen der Schule und der Ausbildung/ Studium, heute zwischen der Ausbildung/Studium und der Berufstätigkeit.

Für ein Studium konnte man sich nicht einfach für sein Wunschfach einschreiben, es gab eine staatliche Studienlenkung. Für die Studienaufnahme war nicht nur das Abiturzeugnis wichtig, sondern auch die politische Einstellung und die gesellschaftlichen Aktivitäten (wie FDJ-Funktionen). Und die Familienherkunft. In den Anfangsjahren der DDR wurden Arbeiterkinder bevorzugt, in den letzten Jahren Akademiker- und Funktionärskinder. So galten Pastorenkinder als politisch unzuverlässig. Man erwartete Loyalität zum Staat. War die nicht gegeben, gab es eben keinen Studienplatz.

Männer mussten sich oft drei Jahre zur Armee verpflichten, um einen begehrten Studienplatz zu bekommen. Die meisten Studenten wohnten beengt in Studentenwohnheimen, so war eine größere soziale Kontrolle gegeben. Ein Wohnheimplatz kostete 10 DDR-Mark im Monat. Jeder Student musste die Fächer „Marxismus-Leninismus“ und „Russisch“ absolvieren. Wer im Ausland, z.B. Moskau studieren konnte, hatte sich durch besondere Konformität ausgezeichnet. Für Männer gab es im 2. Studienjahr eine mehrwöchige Militärausbildung, für Frauen und Verweigerer des Dienstes an der Waffe ein Zivilverteidigungslager. Die Teilnahme an den Lehrveranstaltungen war Pflicht. Wer mehrfach schwänzte, konnte exmatrikuliert werden.

### **Was bedeutete das für die Subkultur?**

Jugendliche wurden in der Schule auffällig, weil sie sich nicht an die „Doppelzüngigkeit“ der normalen DDR-Bevölkerung hielten, die zwischen Propaganda und Realität unterschieden und sich der öffentlichen Sprache und der privaten Sprache bedienten. Wer ehrlich den Widerspruch zwischen Anspruch und Wirklichkeit ansprach, riskierte seine Bildungschancen und die Karriere.

Es war in der Schule aber auch ein Kampf um das Outfit und den Musikgeschmack. Oft waren die Jugendlichen mit spießigen, autoritären Lehrern konfrontiert.

Viele jugendliche Verweigerer, die bereits in der Schule auffällig waren, blieben im Disziplinierungs- und Strafsystem der Heime und Jugendwerkhöfe hängen. Wer es durch dieses autoritäre Erziehungs- und Bildungssystem schaffte, hatte es schwer, seine „Befehlsstachel“ (Cannetti) wieder loszuwerden.

So hatte man in der Jugendweihe geloben müssen, dass man dem Staat die Treue schwört. Deshalb blieb vielen Kindern aus christlichen Elternhäusern der höhere Bildungsweg versperrt. Überhaupt war es abweichenden Jugendlichen kaum möglich, zu studieren. Die Selektion funktionierte bestens. In den 1980er Jahren waren politische Loyalität zum Staat und die Herkunft aus einem Akademiker- und Funktionärselternhaus gefragt. Die meisten unangepassten Jugendlichen waren aber Arbeiterkinder und hatten somit kaum eine Chance auf einen Studienplatz, schon gar nicht in einem begehrten geisteswissenschaftlichen Studienfach. Die sozialistische Elite rekrutierte sich selbst.

„...zur Friedlichen Revolution im Herbst 89 haben die meisten Studierenden kaum und erst spät etwas beigetragen. Die Auslesemechanismen im Bildungswesen hatten über die Jahre dafür gesorgt, dass das kritische Potenzial an den höheren Bildungseinrichtungen relativ klein geworden war.“ (Großbölting 2009, S. 83)

Das kritische Potenzial bewegte sich dagegen in der Subkultur und Jugendopposition.

Für junge Männer kam nach der Schule das Drohpotenzial des Wehrdienstes. Unangepasste stellten entweder einen Ausreiseantrag nach Westberlin, um dem zu entfliehen, oder wurden Bausoldaten.

### **Die Normalität: Die Militarisierung**

Seit 1962 gab es eine Wehrpflicht in der DDR. 2,5 Millionen Männer leisteten seit 1962 ihren Wehrdienst ab. Daneben gab es auch paramilitärische Einheiten, wie die Betriebskampfgruppen. „Jeder vierte bis fünfte der insgesamt knapp neunehalb Millionen Erwerbstätigen in der DDR war demnach in irgendeiner Form in das System der sozialistischen Landesverteidigung eingebunden. Mit anderen Worten: In beinahe jeder zweiten Familie übernahm ein Familienmitglied haupt-, neben- oder ehrenamtliche Aufgaben zum Schutz des Sozialismus...das Bild eines friedlichen Staatssozialismus (gehöre-Anm.)...endgültig ins Reich der Legenden...Die DDR war ein intentional und strukturell militarisierter Staat.“ (Großbölting 2009, S. 271) Es wurde zum Haß auf den Feind erzogen. Die „sozialistische Wehrerziehung“ begann im Kindergarten und reichte bis zur Berufsbildung bzw. Studium. Die paramilitärische Ausbildung in der GST flankierte die Wehrerziehung. In den Medien wurden militärische Großveranstaltungen wie Militärparaden gezeigt. Wer ein gefragtes Studium wollte, mußte sich in der Regel für drei Jahre bei der NVA verpflichten.

Im Armeedienst mußten sie dann ständig einsatzbereit sein. Die Kaserne war oft ein Schock für die Wehrpflichtigen. Insgesamt gab es bei 18 Monaten Armeezeit 18 Urlaubstage. Die Möglichkeiten persönlicher Kontakte nach außen waren eingeschränkt, der Willkür der Vorgesetzten waren Tür und Tor geöffnet, die sanitäre Infrastruktur und die Verpflegung erbärmlich. Die Belastungen und der Frust führten oft zu Auseinandersetzungen, Mitte der 1980er Jahre registrierte das MfS in einem Jahr 10134 vorsätzliche Körperverletzungen. Es wurde viel getrunken und Neuankömmlinge drangsaliert. Die Armeezeit wurde in der DDR dementsprechend als „Asche“ tituliert.

Anfang der 1980er Jahre hatte die „Nationale Volksarmee“ (NVA) eine personelle Stärke von 172 000. Auf dem Gebiet der DDR standen zugleich zwanzig sowjetische Divisionen und eine Luftarmee. Es gab drei Kernwaffenlager. NVA und Sowjetarmee zählten ca. 600 000 Soldaten. Bei den Grenztruppen waren etwa 40 000, die Kampftruppen ca. 200 000 und das Wachregiment des MfS 11 000. Auf dem BRD-Gebiet waren wiederum 925 900 Mann der NATO mit 4000 Kernwaffen. NATO und Warschauer Vertrag standen sich auf den Gebieten der DDR und der BRD feindlich gegenüber, eine Folge des zweiten Weltkrieges und des anschließenden Kalten Krieges.

In Ost und West kämpften Menschen für die Abrüstung. Auch in der DDR gab es eine unabhängige Friedensbewegung, die Bewegung „Schwerter zu Pflugscharen“ gewann in der DDR viele Anhänger. Die DDR-Führung befürchtete die Wehrkraftzersetzung und führte 1978 einen Wehrkundeunterricht in der 9. und 10. Klasse ein.

Die DDR bezeichnete sich als Friedensstaat, dabei wurde die Gesellschaft zunehmend militarisiert. Fahnenappelle, Uniformen, Abzeichen und Orden, selbst Fakelaufzüge der FDJ waren in der DDR an der Tagesordnung. Die Aufmärsche, z.B. an Feiertagen, wurden zunehmend zum Ritual. Gerade in den 1980er Jahren kam es zu einem Generationskonflikt zwischen Alt und Jung. Während die Aufbaugeneration, die aufgestiegen war, zu ihrem Staat stand, war bei der Mehrheit der Jugendlichen keine innere Anteilnahme mehr festzustellen. So zogen am 7. Oktober 1989 (dem 40. Jahrestag der DDR) Sprechchöre mit „Gorbi, Gorbi“- Rufen (die dem Reformator Gorbatschow galten) an Erich Honecker vorbei, der glaubte, das sei organisiert. Aber die Jugend wollte sich von der alten Führungsriege emanzipieren.

### **Was bedeutete das für die Subkultur?**

1964 wurde ein Gesetz erlassen, das es Christen ermöglichte, den 18monatigen Wehrdienst als Bausoldaten abzuleisten, wo sie militärische Anlagen bauten. Davon machten schließlich auch Nichtchristen Gebrauch. Ein Zivildienst existierte in der DDR nicht. Es wurden in der Subkultur einige Exempel statuiert, so saßen einige Verweigerer mehrfach im Militärknast Schwedt. Die abweichenden Jugendlichen blieben natürlich auch den militaristischen Aufmärschen an Feiertagen fern, zudem wollten viele auch keinen Wehrdienst antreten und stellten lieber einen Ausreiseantrag.

### **Die Normalität: Die Arbeitswelt**

Die DDR war eine Arbeitsgesellschaft, in der offiziell „Vollbeschäftigung“ herrschte.

Es gab in der DDR ein Recht auf Arbeit, aber auch eine Pflicht zur Arbeit. Mit Hilfe des „Asozialengesetzes“ konnten Menschen, die nicht arbeiteten, verurteilt werden. Wer nicht arbeitete, aber arbeitsfähig war, bekam auch kein Geld. 1989 gab es 5 535 Empfänger von Sozialfürsorge.

In der DDR herrschte Arbeitsplatzsicherheit, es gab aber z.B. kein Streikrecht.

Durch den Kündigungsschutz konnten die Betriebe nur mit Zustimmung des Arbeitsamtes und nach Vermittlung eines neuen Arbeitsplatzes eine Kündigung aussprechen. Die Beschäftigten waren also unkündbar. Auch Betriebsschließungen und Arbeitsentlassungen waren in der DDR nicht vorgesehen. Das Arbeitsrecht umfasste allerdings nicht nur eine Arbeitsplatzgarantie, sondern hatte auch restriktive Elemente. „Arbeits scheu“ konnte kriminalisiert werden. Die Arbeitserzwingung fand sich dann allerdings im Strafgesetzbuch. Die Arbeitsgerichtsbarkeit war bedeutungslos, Streitigkeiten wurden in betrieblichen Konfliktkommissionen ausgetragen. Streiks waren sowieso nicht zugelassen.

Der Zugang zu Leistungen der Arbeitslosenversicherung und Sozialfürsorge wurde soweit erschwert, so dass die Erwerbsfähigen in die Arbeitswelt gedrängt wurden und das Arbeitskräftepotential ausgeschöpft war. Viele flohen aber in den Westen, so dass die DDR immer mit einer Arbeitskräfteknappheit zu kämpfen hatte.

Viele Betriebe horteten daher ihre Arbeitskräfte, so dass es gleichzeitig zu einer verdeckten Arbeitslosigkeit kam, sie soll nach Schätzungen 15 Prozent betragen haben. Die Lohnentwicklung wurde staatlich gesteuert, die Produktionsentwicklung konnte mit ihr nicht Schritt halten.

Der Arbeiteraufstand 1953 saß den Herrschenden im Nacken, den Beschäftigten sollten nur im begrenzten Maße materielle Einschnitte zugemutet werden.

In der DDR konnte jede/r, außer einige Ausreisewillige, einen Arbeitsplatz finden. Überall wurden Arbeitskräfte gesucht, obwohl in den Betrieben dann ein Überangebot von Arbeitskräften da war. Das wird heute oft verdeckte Arbeitslosigkeit genannt. Es wurde Arbeit simuliert, genauso sinnlos, wie heute in vielen Beschäftigungsmaßnahmen für Erwerbslose. Pünktliches Erscheinen war erwünscht, obwohl nichts zu tun

war. Viele Beschäftigte vertrieben sich die Zeit mit „Einkaufen gehen“ und „Kaffeeklatsch“. Das führte natürlich dazu, dass viele in ihrer Arbeit unterfordert waren.

So wurde das Arbeitskollektiv, quasi die soziale Komponente, bedeutsam. Das Kollektiv sorgte für die sozialen Kontakte, der Betrieb für das Zusammenleben. Die Kinder der Beschäftigten gingen zusammen in den Betriebskindergarten, die Beschäftigten fuhrten zusammen in den FDGB-Urlaub; wer krank war, ging in die Betriebspoliklinik, abends wurden Kulturabende des Betriebes organisiert. Das Leben des DDR-Normalbürgers spielte sich im Betrieb ab. Ich brauche wohl nicht zu betonen, dass das Ganze auch der sozialen Kontrolle diene. Wer abweichend war und auffällig wurde, bekam das „Kollektiv“ zu spüren. Dabei ist natürlich nichts gegen Kollektive einzuwenden, wenn sie denn freiwillig gewählt wurden. Aber der normale DDR-Bürger hatte schon vor seinem sozialistischen Arbeitskollektiv das Pionier- und FDJ-Kollektiv durchlaufen. Wenn er denn noch gesellschaftlich engagiert war, hatte er auch noch sein Parteikollektiv, sein Hausgemeinschaftskollektiv, sein DSF-Kollektiv, sein FDGB-Kollektiv, sein GST-Kollektiv und was es sonst noch für Kollektive gab.

Viele abweichende Jugendliche wollten gerade dieser Kontrollfunktion der Zwangskollektive entweichen. Sie suchten sich Freiräume außerhalb der staatlichen Organisation.

### **Die Subkultur: Kaum ist man geboren, schon hat man die Planstelle weg.**

Oftmals wird die DDR als „Erziehungsdiktatur“ bezeichnet, überall hielten die Herrschenden beständig am Erziehungsanspruch fest. Sie versuchten, die Jugend zu fördern, hatte aber gleichzeitig ein tiefes Mißtrauen zur Jugend. Und das zu recht, denn die Jugend war es schließlich, die dem Staat weglief.

Die Subkultur war eine Opposition gegen eine spießige Gesellschaft, gegen eine standardisierte Biographie von der Wiege bis zur Barre, gerade dem, welchem viele ehemalige DDR-Bürger heute nachtrauern. Man wollte aus dieser vorgefertigten Normalbiographie ausscheren, dem Kollektivdruck entgehen: „Liest man in den biografischen Anmerkungen von DDR- Bohemien, stellt man erstaunt fest, wie oft diese über Jahre, manche sogar über Jahrzehnte, als proletarische Hilfskräfte tätig waren, und mit welcher Selbstverständlichkeit sie heute diese biografische Periode noch der Erwähnung für würdig erachten. Die Wertschätzung des Hilfsarbeiter-Status hat einen triftigen Grund: Er bot vielen freizügig lebenden Bohemiens...einen juristischen Schutz vor latenter Kriminalisierung (Asi-Paragraf)...Damit verfügte der Staat über ein immenses Druck- und Einschüchterungsmittel, das man in den 70er Jahren vor allem mit der DDR typischen „Edelproletarisierung“ als Briefträger, Heizer, Kleindarsteller, Postbote oder Pfortner umging. Diese Flucht aus den Produktionsmechanismen, nicht nur übergangsweise, sondern mit einem regulären Arbeitsvertrag geregelt, führte mitunter zu kuriosen Verhältnissen: ...der IQ einer Friedhofsbrigade konnte mitunter höher sein als die intellektuelle Leistung einer gesellschaftswissenschaftlichen Universitäts-Fachabteilung.“ (Kaiser, Petzold 1997, S. 60)

### **Dreckige in einer sauberen Gesellschaft**

Bundeskanzler Ludwig Erhard empörte sich 1966 in einer Wahlkampfrede über die Gammler im Westen: „Solange ich regiere, werde ich alles tun, um dieses Unwesen zu zerstören.“ (Gotthardt, S. 2) Da waren sich Konservative im Westen und Realsozialisten im Osten mal einig. Das „Neue Deutschland“ schrieb am 17. Oktober 1965 über die „Amateurgammler“: „Das sind junge Menschen, die Helden zu sein wännen, indem sie die Gammler westdeutscher Prägung nachahmen, die dort auf Straßen und Plätzen herumlungern, herumpöbeln und herumrumpeln. Ihr Anblick bringt das Blut vieler Bürger in Wallung: verwahrlost, lange, zottlige, dreckige Männer, zerlumpte Twist-Hosen. Sie stinken zehn Meter gegen den Wind. Denn Waschen haben sie ‚freiheitlich‘ aus ihrem Sprachschatz gestrichen. Und von einer geregelten Arbeit halten die meisten auch nichts.“ (Rauhut Beat, S.119) Denn auch in der DDR entwickelte sich eine jugendliche Subkultur, die durch lange Haare und unkonventionelle Kleidung auffiel. Ein Oberstleutnant der Staatssicherheit: „Dazu kam für uns die emotionale Schranke im Kopf: Hier kommen Asoziale, Arbeitsscheue, Dreckige. Was hat das eigentlich mit unserer sauberen, guten Gesellschaft zu tun? Also haben wir doch alles Recht der Welt, als Ordnungsmacht einzugreifen.“ (Rauhut, Kochan 2004, S. 131) Das Outfit ist vielen Jugendlichen wichtig. In der DDR wurden einer uniformierten Gesellschaft oftmals wieder Uniformität entgegengesetzt, die die Normalos schockieren sollte. Die Blueser waren so ein Beispiel. Kutten, Jesuslatschen (Römersandalen), Hirschbeutel, Jeans, Tramper (Wildlederschuhe), Fleischerhemden. viele ihre Klamotten waren allerdings teuer erstanden hatten. Ein Shell-Parka oder ein Levis-Jeansanzug waren nur gegen viel Geld auf dem Schwarzmarkt zu bekommen. Das Absurdeste war dann, dass auch noch die langen Haare gemessen wurden. Die Punks waren da kreativer, vieles produzierten sie selbst und so sahen sie so aus wie die Punks im Westen. „Anders als auf der Insel, wo die meisten Punks tatsächlich der britischen Working class entstammten, wurde die deutsche Punk-Szene-West wie Ost- von Beginn an von Kindern aus gutbürgerlichen oder SED-privilegierten Elternhäusern dominiert. ‚Die kommen stattgefressen von zu Hause und schnorren.‘“ (Farin2, S.90)

### **„Asoziale“ in der DDR**

Punks in der DDR wehrten sich gegen einen „tabellarischen Lebenslauf“, die „Verurteilung zu zweimal lebenslanger Haft“, wie Henryk Gericke es in dem Buch „too much future“ formuliert. (S.12) Die Arbeitsverweigerung von Punks wurde in der DDR hart bestraft, wie in folgendem Fall: „Krug, Storch und Mucke kamen aus Neuenhagen am Rande von Berlin. Sie hatten keinen Bock mehr auf Arbeit und kamen auf die Idee, sich gegenseitig die Finger mittels einer Eisenstange zu brechen. Finger auf Tischkante, Schluck Blauen Würger, Augen zu. Die Stange traf mit voller Wucht, der Staat ebenso. Anklagen wegen Selbstverstümmelung und asozialen Verhaltens brachten acht bis zwölf Monate Knast. Um die Verurteilten langfristig aus dem Verkehr ziehen zu können, gab's nach der Entlassung Berlinverbot, Meldepflicht und Arbeitsplatzbindung. Natürlich war vorauszusehen, daß die Auflagen nicht eingehalten würden, und eine erneute Inhaftierung war die Folge.“ (Boehlke, Gericke, S.40) Punks wurden in der DDR als Randgruppe repressiv behandelt. Kaiser schildert: „Jeder, der irgendetwas mit Punk zu tun hatte, wurde mindestens zweimal in der Woche zum Abschnittsbevollmächtigten vorgeladen. Uns wurde da erst klar, wie instabil dieses System sein muß, wenn die solche Angst vor uns haben.“ (Boehlke, Gericke, S.54)

Große Teile der Subkultur versuchten, sich der stumpfsinnigen Arbeit in der fordistischen Industriegesellschaft zu entziehen. Was sie störte, waren die protestantischen Arbeitstugenden. Sie wollten selbstbestimmt arbeiten und fragten nach dem Sinn der Arbeit. Gullymoy schreibt: „Für mich waren das Knochenmühlen! Jeden Tag in einer dreckigen Werkhalle, fremdbestimmten Arbeit, kein Tageslicht, unter Neonlampen, so viele Stunden- das grenzte an Sklaverei. Mir ging es um den Sinn der Arbeit.“ (Rauhut, Kochan 2004, S. 201) Sören schreibt ebenfalls: „Was mich in der DDR richtig angekotzt hat und was ich nach wie vor überhaupt am schlimmsten finde, ist dieser Arbeitsfetischismus, aber voll staatstreu von früh bis abends zu rackern und zu schuffen. Nur die durften wirklich zur Gemeinschaft gehören, die von diesem Prinzip nicht abgewichen sind. Alle anderen wurden als asozial beschimpft und richtig stigmatisiert. Beim Thema „anders leben wollen“ war für mich klar, dass es ein Recht auf Faulheit geben muß.“ (Remath, Schneider 1999, S. 214)

In der DDR gab es kein Recht auf Faulheit, sondern Arbeitspflicht. Um diese durchzusetzen, hatte man einen „Asozialenparagraf“ eingeführt. Wer arbeitsfähig war, aber keiner Arbeit nachging, konnte bis zu zwei Jahre inhaftiert werden.

Mitte der 70er Jahre wurden noch viele „Asoziale“ zur Arbeitserziehung verurteilt, 1975 saßen 11 300 Personen deswegen im Knast, das waren ca.27 % aller Strafgefangenen, 1976 waren es noch fast 10 000 Strafgefangene. Nicht nur in den Jugendszenen, sondern auch in den künstlerischen Subkulturen wurden viele wegen des „Asi-Paragrafen“ kriminalisiert. „Im Zuge der Kriminalisierung subkultureller Milieus konnte „Asozialität“ in vielen Fällen mit anderen Strafbeständen gekoppelt werden. Dazu waren etwa die Paragrafen 106, „staatsfeindliche Hetze“, 214, „Beeinträchtigung staatlicher oder gesellschaftlicher Tätigkeit“, oder 220, „Staatsverleumdung, später „öffentliche Herabwürdigung“, geeignet. Dabei ist anzumerken, dass Verurteilungen ausschließlich durch den „Asi-Paragrafen“, so eine Jargonbezeichnung, nur in bestimmten Perioden in auffälliger Häufigkeit nachweisbar war, was seine abschreckende Wirkung freilich nicht minderte. In mehreren Phasen der DDR-Geschichte kam es jedoch zu einer verstärkten Anwendung dieses Paragrafen. Vor allem in der Frühzeit der Honecker-Ära und nochmals Ende der siebziger, Anfang der achtziger Jahre setzte die SED eine stärkere Kriminalisierung von Asozialen, Rowdys und Nichtangepassten mittels Strafrecht durch.“ (Rauhut, Kochan 2004, S. 271)

Und Gosse erinnert sich: „Meistens ist in den Leuten der „Asi- Paragraf“ zum Verhängnis geworden, weil sie keine Arbeitsstelle nachweisen konnten. Das Hineinleben in den Tag, das hat uns das System nicht gegönnt. Wenn man dann unbedingt einen Job brauchte, konnte man überall unterkommen, ohne Bewerbung, ohne Vorstellungsgespräch; Leute wurden immer gebraucht.“ (Rauhut, Kochan 2004, S. 263) In einer Stasi-„Operativ-Information“ heißt es: „Andererseits entziehen sich negativ-dekadente Jugendliche bewusst den Einflüssen einer sozialistischen Erziehung durch häufigen Arbeitsplatzwechsel, Austritt aus gesellschaftlichen Organisationen und Aufnahmen von Tätigkeiten in kleineren bzw. solchen Betrieben, wo der erzieherische Einfluss gering ist....Dabei wählen sie häufig solche Arbeitsplätze, die ihnen die erwünschte „persönliche Freiheit“ und genügend Spielraum für ihr dekadentes bis feindliches Wirken garantieren. Viele dieser Jugendlichen fallen durch Verletzung der Arbeitsdisziplin auf oder gehen zeitweise überhaupt keiner Arbeit nach. Zum Zeitpunkt unserer Überprüfungen konnte bei über 20 Personen festgestellt werden, dass sie kein Arbeitsverhältnis unterhielten bzw. keiner geregelten Arbeit nachgingen.“ (Rauhut, Kochan 2004, S. 265)

Die Szene hatte also ständig mit dem Asozialenparagraf zu tun. Wegen arbeitsscheuen Verhaltens konnte man in den Knast einfahren.

Ilona schreibt dazu in „Haare auf Krawall“: „Wir hatten einen Haufen ziemlich intelligenter Leute unter uns, waren 1968 alle so zwischen 16 und 25. Ich kann heute auch nicht mehr sagen, ob es Kult war, nicht arbeiten zu gehen, oder einfach nur eine Möglichkeit, sich diesen stumpfsinnigen Arbeiten zu entziehen, denn da wir zu 90% alle schon „unangenehm“ aufgefallen waren, bekamen wir weder einen Studienplatz noch eine befriedigende Arbeit. Ich habe z.B. als Hilfskraft in einer Kneipe gearbeitet, mal in der Küche Brötchen geschmiert, mal Nachtwachen in der Psychiatrie gemacht. Einer hat beim Kohlenhändler gearbeitet. Wir jobbten so rum, nicht weil wir das wollten, sondern deshalb,

weil ab und zu die Staatssicherheit besonders gern mit Ermittlungsverfahren wegen „asozialen Verhaltens“ operierte, um unliebsame Leute für die nächsten Jahre wegzuschließen. In den Zeiten, in denen wir merkten, sie fangen wieder an, sich für uns zu interessieren, wo man vorgeladen wurde und es brenzlich wurde, suchte man sich wieder schnell irgendeinen Job. Man bekam ja in der DDR immer etwas zum Arbeiten, so etwas Unsägliches, Stumpfes. Und damit war das Ermittlungsverfahren dann erst einmal wieder vom Tisch. Also haben wir uns von Job zu Job gehandelt und natürlich versucht, diesen tristen Arbeiten weitestgehend zu entfliehen. Mitte der Siebziger bekam unsere WG dann mit, daß man mit der Herstellung von Modeschmuck, irgendwelchen selbstgenähten Jacken und Hosen, also all diesen Artikeln, die nicht ganz legal Versorgungslücken füllten, ganz gut über die Runden kam. Von diesem Moment an ging es uns zumindest finanziell schweinegut.“ (Remath, Schneider 1999, S. 18)

Es war die soziale Sicherheit, die es der Subkultur ermöglichte, sich Freiräume zu erobern. Auch wenn sie den Fetisch Arbeit nicht hochhielten, so profitierten auch sie von den geringen Lebenshaltungskosten und dem damit fehlenden Existenzdruck. Das machte ihnen den Ausstieg möglich.

### **Die Normalität: Staatliche Subventionen bei Miete, Verkehr, Lebensmitteln, Kultur etc.**

Die existentiellen Dinge waren in der DDR billig. Die meisten Waren wurden in der DDR subventioniert. Da aber die Rohstoffpreise auf dem Weltmarkt und somit der Herstellungskosten stiegen, wurde der staatliche Zuschuss immer höher. Der Staat hätte die Subventionen zurücknehmen können, entschied sich aber aus politischen Gründen dafür, mehr zu exportieren und Kredite aufzunehmen. So kostete eine Fahrkarte für U- und S-Bahn 20 Pfennig, eine Kinokarte zwischen ein und drei Mark, ein Monatsabonnement zwischen 2,70 und 3,50 Mark. Die Kaltmiete pro Quadratmeter zwischen 0,80 und 1,25 Mark, bei Fernheizung zusätzlich 40 Pfennig pro Quadratmeter.

Die „zweite Lohntüte“ waren 80% aller Ausgaben für den Grundbedarf. „Das konnte sich dann pro Familienhaushalt auf 600 bis 800 Mark im Monat addieren. Diese Preisstützung für Nahrungsmittel, Mieten, Strom, Gas, Kulturgüter und Verkehrstarife kostete den Staat jährlich fast 50 Milliarden Mark.... Gemessen daran, daß die DDR in der Arbeitsproduktivität 25 bis 50 Prozent hinter der BRD zurücklag, war das erreichte Lebensniveau beachtlich. Es rächte sich aber, daß zu lange über die Verhältnisse gelebt wurde, weil die Partei- und Staatsführung keine Abstriche an dieser Sozialpolitik machen wollte.“ (Fragen an die DDR 2003, S.11f.)

Das System der sozialen Sicherung war allerdings nur auf die Erfordernisse der Arbeitswelt ausgerichtet. Die Rentenfrage blieb bis zum Schluß ungelöst. Die Renten waren oft niedrig (es gab allerdings Zusatzrenten für Privilegierte), die Rentner profitierten aber auch von den subventionierten Gütern des Grundbedarfs. Viele Rentner waren erwerbstätig, was dem Ziel der SED entsprach. Die Sozialpolitik war der Kern des Sozialismus in der DDR, hatte aber Ende der 1980er Jahre die Bindungskraft für die DDR-Bevölkerung verloren.

Heute trauern viele DDR-Bürger den sozialistischen Zügen der DDR nach.

### **Geringere Spaltung der Gesellschaft**

Die Sozialisation in der DDR war von Gleichheitserfahrungen geprägt. Die Mehrheit der DDR-Bevölkerung erlebte die soziale Gleichheit. Klaus Wolfram konstatiert aber auch: „Je selbstsicherer die individuellen Chancen der Gleichheit ergriffen wurden, desto mehr tendierten die sozialen Ergebnisse kulturell zur Verödung, ökonomisch zur Verschwendung, individuell zur Vermittelmäßigung.“ (Ränkeschmiede 2010, S.15)

Die Gleichheit verfestigte sich auch, weil es keine Konsum-Kompensationsmöglichkeiten gab. Es gab keine Anreiz besser zu arbeiten.

Es gab auch in der DDR Arme, vor allem viele Rentnerinnen, die mit der Mindestrente auskommen mußten. Aber es gab nicht die krassen Gegensätze. Wohlhabende waren nicht so unermeßlich reich. So verdienten Handwerker und Klein-Unternehmer recht gut. Auch Wissenschaftler und Künstler, die nicht gerade Auftrittsverbot hatten, lebten gut. Die Reichen wurden aber nicht die tonangebende Schicht und die Armen versanken nicht im Elend, dafür sorgte der Staat. Wer auffällig wurde, landete dann eben im Knast.

### **Gegenaneignung und Eigensinn**

Es gelang in der DDR nie eine vollkommene Durchherrschaft der Gesellschaft, viele Menschen entwickelten einen „Eigensinn“. Sie entzogen sich dem ideologischen Anspruch der Partei. Aufgrund der Versorgungslage gingen die Menschen in der Arbeitszeit einkaufen, sie schrieben massenhaft Eingaben oder zogen sich ins Private in ihre Datschen und Schrebergärten zurück. Die DDR hatte mit 2,6 Millionen Wochenendgrundstücken und 885 000 Kleingärten die höchste Dichte an Gartengrundstücken der Welt.

Die frustrierenden Erfahrungen im Arbeitsleben (z.B. Materialmangel, veraltete Maschinen, bürokratische Strukturen) nutzten die Beschäftigten für eine Gegenaneignung. So nutzen sie die Arbeitszeit häufig für ihre eigenen Bedürfnisse. Es war nichts zu tun, also gingen sie einkaufen. Sie konnten nicht gekündigt werden, überall wurden Arbeitskräfte gesucht, also nutzten sie ihre Macht, indem sie sich Freiräume im Betrieb eroberten. Klaus Wolfram spricht davon, dass sie im Arbeitsalltag die „Enthierarchisierung der Gesellschaft“ praktizierten. Sie suchten sich in den Betrieben ihre Nischen. Vor ihren Chefs hatten sie keine Angst und sie kannten die Grenzen, wenn es politisch wurde. Da der Betrieb der zentrale Bezugspunkt der Menschen in der DDR war, wurde die Rolle der Kollektive und die soziale Komponente immer bedeutsamer.

Für die Subkultur war weder der Betrieb noch das Kollektiv im Betrieb ein Bezugspunkt, dem wollten ja gerade viele abweichende Jugendliche entfliehen. Für sie war die Freizeit entscheidend. Musik, Reisen, Lesen, Kultur usw.

## **Die Musikrevolte**

Entgegen ihrem Outfit gingen viele in der Provinz einer normalen Arbeit nach, am Wochenende fuhren sie dann zu Musikkonzerten meistens in Tanzsälen im dörflichen Süden der DDR. Im Buch „Bye bye Lübben City“ heißt es dazu: „Die Woche gehörte dem Staat, das Weekend der Anarchie.“ (Rauhut, Kochan 2004, S. 87) und „Das Woodstock-Festival im Sommer 1969 galt vielen als mythischer Herkunftsort ihrer Kultur und wurde mit Friedfertigkeit, Auf-Achse-Sein, lässigem Habitus, lockerer Arbeitsmoral und einem exzessiven Musikinteresse übersetzt. In einer Gesellschaft mit den Tugenden der fünfziger Jahre grenzte das an Revolution.“ (Rauhut, Kochan 2004, S. 74)

Bereits in den 1950er Jahren gab es in der DDR Halbstarke, diese Jugendkultur hatte meistens keinen politischen Hintergrund, wurde aber von der SED politisch gedeutet. Kampagnen gegen westliche Moden wurden durchgeführt, das Hören westlicher Musik war verboten, nach westlicher Unterhaltungsmusik wurde gesucht. „Einen ebenfalls vorwiegend unpolitischen Charakter hatte die aus dem Westen in die DDR ausstrahlende Jugendkultur der sechziger Jahre. Wie auch im Westen begeisterte sich die DDR-Jugend für die Beatmusik. Spontan entstanden in der gesamten DDR seit 1963 Hunderte von Gruppen, die diese in West und Ost gleichermaßen unkonventionelle Musik- und Subkultur pflegten.“ (Neubert, S.144) Zunächst versuchte die DDR-Führung diese Jugendkultur „sozialistisch zu zivilisieren“, initiierte z.B. die Gitarrenbewegung. „Schließlich ging die SED wieder mit Gewalt gegen die Beatfans vor. Die FDJ schwenkte um und erklärte 1965 den Beat zum Ausdruck westlicher Unmoral.“ (Neubert, S.144)

Die Beat-Gruppen galten als Sicherheitsrisiko. Die Jugendlichen stellten aufgrund ihres dekadenten Aussehens (ungepflegtes Äußeres, überlanges Haar, anstößige Kleidung etc.), wegen Arbeitsbummelei, Rowdytum und „krimineller“ und staatsfeindlicher Handlungen eine Gefährdung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit dar. Die Musik,

Amateurbands und Veranstaltungen wurden verboten. „Auch in die 1961 eingeführten Arbeitslager wurden zahlreiche zu ‘Rowdys’ erklärte Beatfans eingewiesen.“ (Neubert, S.145) Das erste Jahr nach dem Mauerbau wurden 767 Personen in Arbeitslager eingewiesen, 1964 waren es über 1000.

In der DDR gab es in den 1960er Jahren einen Generationskonflikt. Der Protest der Beat-Fans richtete sich nicht nur gegen die Eltern, sondern auch gegen die herrschende Ideologie und die Einschränkungen im Alltag. Die DDR-Führung empfand die Zurschaustellung westlicher Moden wiederum als Herausforderung. In Städten tauchten die ersten Gammler auf, das waren Jugendliche mit langen Haaren und Schlaghosen. Sie trafen sich, um Musik zu hören, Bier zu trinken und gemeinsam zu Beat-Veranstaltungen zu ziehen. In Berlin war der Bahnhof Lichtenberg der Treffpunkt von Gammlern, wo sie zum Ärgernis wurden. Gegen diese Gammler gab es z.B. Prozesse wegen asozialer Lebensweise.

Die Jugendlichen interessierten sich für Rock- und Beatmusik und für westliche Mode. Der Beat avancierte zum Statussymbol seiner jugendlichen Anhänger, damit grenzte man sich von der älteren Generation ab. Mit dem Jugendkommunique 1963 und dem Deutschlandtreffen 1964 keimte Hoffnung auf, kurz darauf war Beatmusik und die Begleiterscheinungen aber wieder geächtet. Das Rolling Stones Konzert in der Westberliner Waldbühne wurde zum Warnsignal. Das ZK-Kahlschlagplenum von 1965 markierte das Ende der Toleranz mit dieser Subkultur. Jugendliche, die mit ihrem Outfit von der Norm abwichen, wurden zum Friseur gezeht oder zur Zwangsarbeit in Lager eingewiesen. In einigen Orten wurden sie in Extralisten eingetragen. 1965 begann auch ein Feldzug gegen die Beat-Kultur, so wurden im Bezirk Leipzig 50 Bands verboten. Oftmals wurden den Bands Rechtsverstöße, Steuerhinterziehung oder „Arbeitsbummelei“ angekreidet. Oder Musiker wurden zum Wehrdienst einberufen. Englischsprachige Gruppennamen waren verboten. Gegen die Schikanen wandten die Musiker viele Tricks an. Sie fingierten Besetzungen, kürzten sich die Haare, legten Spezialklamotten an, änderten ständig ihre Gruppennamen, fälschten Programmlisten.

Am 25.10.1965 gab es eine Demonstration in Leipzig („Beataufstand“). Die Polizei ging mit äußerster Brutalität vor, 267 Personen wurden zugeführt, 162 inhaftiert, 97 in ein Arbeitslager verbracht. Besonders Stasi-Chef Mielke war es, der immer wieder auf diese Jugendlichen, die durch ihr „dekadentes“ Verhalten



und Aussehen auffielen, hinwies. „Dekadent“ waren ungepflegtes Äußeres, überlanges Haar, anstößige Kleidung, Veranstalten anstößiger Partys. Das MfS sollte sich stärker auf die Jugendlichen unter 25 konzentrieren. Gammler, die die öffentliche Ordnung gefährdeten und nicht regelmäßig arbeiteten, sollten in Arbeitslager eingewiesen werden.

Die Gammler und Beat-Fans der DDR stammten vorrangig aus dem proletarischen Milieu. Unter den verhafteten 357 der Beat-Demo am 31.10.1965 in Leipzig waren 8 Studierende und 166 Arbeiter. Im Jahre 1965 wurden 1669 Menschen in Arbeitslager eingewiesen. Die widerspenstigen Jugendlichen sollten als „arbeitsscheue Elemente“ zur Arbeit erzogen werden.

Bei den Gammlern unterschied die Staatssicherheit zwischen „Rowdygruppen“ und „Partygruppen“. „Wurden die so genannten „Partygruppen“ wegen ihrer Anfälligkeit für ideologische Einflüsse aus dem Westen, die vor allem sozialistischen Moralauffassungen, aber auch bürgerlichen Konventionen zuwiderliefen, von den Sicherheitsorganen der DDR beobachtet, so galten die „Rowdygruppen“ als akutes Sicherheitsrisiko. Sie konterkarierten mit ihrer als ‚asozial‘, ‚dekadent‘ oder ‚pervers‘ erachteten Lebensweise das Bild sozialistischer Persönlichkeiten...Die Straftaten, vorwiegend Eigentumsdelikte, unbefugte Fahrzeugbenutzung, Sachbeschädigungen und Beleidigungen, würden von den Jugendlichen oft aus Übermut und Langweile begangen....Wegen ihrer Spontanität seien die Jugendgruppen beider Schattierungen, vor allem aber die sogenannten ‚Rowdies‘, unberechenbar und neigten zu Widerstand gegen die Staatsgewalt, intensiver ‚Hetze‘ und Sabotage. Vor diesem Hintergrund wurden die ‚Gammler‘ in der Öffentlichkeit als Sozialschmarotzer übelster Prägung dargestellt. Wie mit ihnen umzugehen wäre, hatte die FDJ-Zeitung Junge Welt....demonstriert. Auf der Titelseite brachte sie die Reportage eines Berliner FDJ-Sekretärs, der sich brüstete, seine Klasse habe einem langhaarigen Mitschüler gegen dessen Willen die Mähne gestutzt.“ Als ein Vater eines betroffenen Lehrlings sich in einem anderen Fall wehrte, er zeigte den Betrieb wegen Körperverletzung an, schrieb die Junge Welt, „wir (sind) keine Rolling-Stones-Macht, sondern eine Arbeiter- und- Bauern- Macht“. (Ohse, S.98) Da die Staatsführung sich in diesem Fall mit den Bürgern einig war, fühlte sie sich in dem Kurs bestätigt. Durch die Diskriminierung wurden die Jugendlichen allerdings erst politisiert. 1968 gab es angesichts der Niederschlagung des Prager Frühlings auch in der DDR Proteste, vor allem von Jugendlichen.

Der Beat wurde 1969 bis 1972 dann offiziell anerkannt, es entstand sogar „systemtragende Rockmusik“, die Politik versuchte diese Form der Musik zu vereinnahmen.

Das DDR-Radio versuchte einiges für Jugendliche zu tun. So gab es DDR-Rocksendungen wie „DT 64“ oder „Beatkiste“ etc. Und schließlich bemühten sich die Herrschenden, als ihnen die Jugend weglief, Westmusiker ins Land zu holen. Besonders zur 750 Jahrfeier wurden dann in Berlin Leute angeschifft, meistens waren es abgetackelte Bands aus dem Westen. Aber auch Bob Dylan im Treptower Park. Im Buch „By by, Lübben City“ sagt dann auch jemand: „Wir hatten uns so nach Bob Dylan geseht, er sich keineswegs nach uns... Der Osten wollte den Westen, nicht umgekehrt.“ (Rauhut, Kochan 2004, S. 22)

Der Beat erlangte durch die Konfrontationen die Aura des Nervenkitzels. Ein anderer „Nervenkitzel“ war die Mauer. Die Jugendlichen wollten in die Welt reisen, die Mauer versperrte ihnen aber den Weg.

### **Die Normalität: Die Mauer**

Von 1945 bis 1961 war die deutsch-deutsche Grenze offen. Das nutzten viele zur Flucht. Auch nach dem Mauerbau gab es noch Flüchtlinge, manche wurden erschossen. An der Grenze zu Westberlin starben von 1961 bis 1989 138 Personen, an der Grenze zu Westdeutschland 178 durch Schußwaffen und 43 durch Minen. Und es starben zusätzlich 28 Grenzsoldaten. In Berlin bestand die Mauer aus bis zu vier Meter hohen Betonplatten auf einer Länge von 162 Kilometer, in zehn Meter Entfernung gab es einen Signaldrahtzaun. Auf Türmen standen Doppelposten. Das Sperrgebiet an der westdeutschen Grenze hatte eine Tiefe von fünf Kilometer. Anwohner und dort Tätige wie Bauern und Forstarbeiter durften nur ins Sperrgebiet, wenn sie einen Personalausweis mit Erlaubnisvermerk hatten. Einen halben Kilometer von der eigentlichen Grenze entfernt, befand sich ein Schutzstreifen, der durch Mauern oder Zäune abgegrenzt war. An der Grenze gab es nicht nur Grenzsoldaten, die Grenze wurde auch von Volkspolizisten und freiwilligen Helfern der Grenztruppen überwacht, diese informierten über Auffälligkeiten.

Offiziell konnten Wissenschaftler, Künstler, Sportler (Sie sollten der DDR Ansehen bringen.) und Rentner (Ihre Arbeitskraft wurde nicht mehr gebraucht.) in den Westen fahren. Zum Teil wurden auch Verwandtschaftsbesuche bei Krankheits- und Todesfall gestattet. Es waren aber zu wenige, die Reisen in die BRD unternehmen konnten. Das Recht auf Freizügigkeit war in der DDR eingeschränkt. Oftmals wird das damit begründet, dass der DDR die Devisen fehlten, aber andererseits fehlte es auch an Vertrauen in die eigenen „sozialistischen“ Menschen. Deshalb war auch bei Jugendlichen die Forderung nach der Reisefreiheit sehr wichtig.

### **Die Normalität: Der Urlaub und das Reisen**

Fast drei viertel aller Erholungsplätze wurden vom Staat und den Betrieben vergeben.

Das größte Reisebüro war der Feriendienst der staatlichen Gewerkschaft FDGB. Es gab 693 FDGB-Erholungsheime in 421 Orten der DDR. 1985 verreisten zwei Millionen Menschen mit dem FDGB. Gewerkschaftsmitglieder brauchten nur 28 Prozent der tatsächlichen Kosten zahlen. Die großen Betriebe und Institutionen hatten auch eigene Ferienanlagen mit drei Millionen Besuchern im Jahr. 1985 verkaufte das Reisebüro der DDR ca. 537 990 Reisen an mehr als eine Millionen Urlauber, davon viele ins sozialistische Ausland. Die Campingplätze der DDR hatten jährlich ca. 2,3 Millionen Gäste. Der Internationalismus drückte sich so aus, dass man die wenigen Ausländer, die in die DDR kamen bzw. kommen durften, in Wohnheimen kasernierte, so dass sie keinen persönlichen Kontakt zu DDR-Bürgern hatten. Dass es keine Italiener, Griechen und Mexikaner in der DDR gab, bemerkte man auch an der Eßkultur, d.h. es existierte fast nur die Deutsche Küche. (und Soljanka)

### **Und die Subkultur?**

Der staatlich und betrieblich organisierte Tourismus und der fehlende Internationalismus war der Subkultur oft zuwider, sie hatten Fernweh und wollten die Welt sehen. Sie wollten sich auch mit Menschen in westlichen Ländern austauschen können. Einige Abenteurer durchquerten illegal die Sowjetunion oder flüchteten im Urlaub auf dem Balkan in den Westen. Viele stellten Ausreiseanträge, eben weil sie Reisefreiheit wollten. Aber: Wie hieß es später: „Der Westen ist schlauer, das Geld ist die Mauer.“

Viele in der Subkultur wollten irgendwie künstlerisch tätig sein, schrieben Gedichte, malten oder machten Musik. Beispiel hierfür sind die literarische Boheme am Prenzlauer Berg und die kreative Punkszene.

### **Die Kulturpolitik**

Es gab in der DDR staatskonforme Künstler, aber auch Unangepasste. Wer ein Ansehen auch im Westen hatte (wie z.B. Heiner Müller), verfügte über viele Freiheiten.

Häufig fühlten sich Künstler aber auch gegängelt, wenn sich der Staat in Inhalte und Formen der Kunst einmischte. Als Wolf Biermann 1976 ausgebürgert wurde, solidarisierten sich viele Künstler. Manfred Krug bekam daher z.B. keine Aufträge mehr und reiste auch aus.

Und aufgrund fehlender anderer Möglichkeiten wurde dann viel gelesen. Auch in der Subkultur vor allem Belletristik- Weltliteratur.

### **Die Normalität: Leseland DDR**

1990 war das Bücherlesen auf dem 3. Platz der Freizeitbeschäftigung in der DDR. Dabei hatte die Belletristik eine besondere Stellung. So Christoph Links: „Literatur stellte eine Art Ersatzöffentlichkeit dar. Förderlich war zudem die relative Liberalität in den späten Jahren der DDR bei der Gewährung von Druckgenehmigungen für ausländische Lizenztitel und bei der Beurteilung literarischer Texte aus der DDR. Zwar verhinderte die Zensur durch Verweigerung von Druckgenehmigungen allzu kritischer Manuskripte, doch konnte im Bereich der Kunst bereits manches angesprochen werden, was im Fernsehen, im Rundfunk und in den Zeitungen nach wie vor tabu war.“ (Großbölting 2009, S. 197)

Heute existieren von den ehemals 78 staatlich lizenzierten DDR-Verlagen noch acht, 2,1 Prozent der gesamten Buchproduktion werden in Ostdeutschland erzeugt. Die Zahl der Beschäftigten ist von mehr als 6000 auf weniger als 600 gesunken. Beim Buchhandel sieht es etwas besser als bei der Buchproduktion, ca. zwei Drittel der alten Geschäfte gelangten in die Hände junger ostdeutscher Buchhändler. Der Buchumsatz in Ostdeutschland beträgt allerdings nur 7,7 Prozent der Gesamtbranche. Aufgrund der Kaufkraftschwäche wächst das Interesse an der Bibliotheksnutzung. Allerdings wurden 25 Prozent der kleineren Bibliotheken nach der Vereinigung geschlossen, das Personal enorm reduziert. Aufgrund des Kaufkraftverlustes, des Bibliotheksabbaus und der Abwanderung junger, besser gebildeter Menschen hat auch die Leselust im Osten nachgelassen und sich dem Westniveau angeglichen. In einer geschlossenen Gesellschaft hatte das Lesen eine Ersatzfunktion, jetzt können die Menschen unter einer Vielzahl von Medienangeboten wählen. War das Leseland DDR „ein Reflex auf den Mangel an freien Entscheidungsmöglichkeiten“? (Großbölting 2009, S. 206)

Um zu wissen, was in der DDR los ist, wurde die Literatur aber auch das Westfernsehen herangezogen.

### **Die Normalität: Der Einfluß des Westfernsehens**

Noch 1962 kletterten FDJler auf Dächer, um Antennen, die nach Westen gerichtet waren, abzusägen. 1973 erklärte Honecker dann, dass man das BRD-Fernsehen nach Belieben ein- und vor allem ausschalten könne. Die Wirkung des Westfernsehens war enorm. Die DDR-Bürger informierten sich über Dinge, die in den DDR-Medien verschwiegen wurden und sie staunten über die Werbung und was es alles im Westen zu kaufen gab. Dadurch hatten sie immer einen Vergleich. Sie verglichen den Lebensstandard in der DDR nicht

mit den anderen sozialistischen Ländern, sondern mit dem der BRD.

### **Und die Subkultur?**

Natürlich hatten Sendungen wie der „Rockpalast“ im Westfernsehen enorme Wirkungen auf Jugendliche in der DDR. Sie wollten die Bands live sehen, die Mauer hinderte sie daran. Die DDR hatte wiederum keine Devisen, um die Bands zu bezahlen. Oder auch kein Interesse. So sagte Walter Ulbricht: „Ist es denn wirklich so, dass wir jeden Dreck, der vom Westen kommt, nur kopieren müssen? Ich denke, Genossen, mit der Monotonie des Je-Je-Je, und wie das alles heißt, ja, sollte man doch Schluss machen.“ Erst Ende der 1980er Jahre wurden einige Musiker wie Bob Dylan und Bruce Springsteen eingeladen. Die Staatsführung merkte, dass ihnen die Jugend ansonsten wegläuft.

Weil sich die Jugendlichen oft langweilten, wurde viel Alkohol getrunken.

### **Drogen**

Die Droge des Ostens war der Alkohol. Allerdings betäubten sich Aussteiger auch mit Medikamenten und sonstigem. Viele sehnten sich nach dem Kiffen in Amsterdam. Die DDR war aufgrund der nicht konvertierbaren Währung für den Drogenmarkt nicht interessant. Allerdings mögen die Flughäfen und Autobahnen auch Umschlagplätze gewesen sein, wie sonst sollten die Drogen nach Westberlin kommen. Im Auftrag des Westberliner Senats sollte der Zoll der DDR streng gegen Drogenkuriere vorgehen.

### **Und auch die Jugend hat ihre Statussymbole:**

Im Realsozialismus gab es viele standardisierte Produkte. Die Jugendmode war ein Beispiel dafür. Dort gab es für Jugendliche extrem unattraktive Bekleidung von der Stange. Es fehlte in der DDR die Vielfalt und Buntheit. Alles was Jugendliche beehrten, wie internationale Rockmusik-Schallplatten, Jeans und Lederklamotten, all das war sehr begrenzt vorhanden. Deshalb bastelten sich viele abweichende Jugendliche ihre Kleidung und z.B. Ohrringe selbst. Oder machten selbst Musik, wie viele Punks.

### **Auswege: Die subkulturellen Marktpioniere**

Aufgrund dessen, dass abweichende Jugendliche nicht arbeiteten (für Müßiggang gab es keine Stütze) bzw. im unteren Beschäftigungssegment arbeiteten, hatten sie oftmals wenig Geld. Andere wiederum stellten Bekleidung, Schmuck, Lampenschirme oder sonst was her und lebten davon in der Mangelgesellschaft recht gut. Sie bedienten angestaute Wünsche der Bevölkerung. (Während die zentralistische Planwirtschaft nicht in der Lage war, alle Bedürfnisse zu befriedigen, lebt die „freie“ Marktwirtschaft davon, dass sie immer neue Bedürfnisse in der Wegwerfgesellschaft erzeugt.)

So hangelten sich einige von Job zu Job, machten Gelegenheitsjobs oder stellten Schmuck, Klamotten, Kitsch her und verkauften das. Teile der Subkultur suchten nach „Marktnischen“ oder besser „Planlücken“ und lebten davon teilweise nicht schlecht. Als der Westkonsum dann kam, mit dem Überangebot, war natürlich alles vorbei. Aber auch in der DDR gab es soziale Unterschiede. So eine Modeclique in Berlin. Ihre Eltern waren gutsituierter Mittelstand- Fotografen, Ärzte, Wissenschaftler. Als sie 1981 den Slogan „Wir werden langsam sauer, 20 Jahre Mauer“ an eine Mauer schreiben, werden sie zwar verurteilt, aber durch inoffizielle Kontakte der Eltern und Diplomatenfreunde wieder freigelassen. Das Credo der Gruppe ist hedonistisch, sie nähen Klamotten und verkaufen diese, um ihren aufwendigen Lebensstil zu finanzieren.

So hatte auch die Subkultur mit der Mangelgesellschaft zu tun.

In der DDR fehlte der Sozialpolitik die ökonomische Fundierung, insbesondere in der Honecker-Ära. Mit dem Programm der „Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik“ kam es zu einem Zusammenhang zwischen sozialstaatlichen Verbesserungen und wirtschaftlicher Probleme.

Die Versorgungsmängel aufgrund der desolaten Wirtschaftslage führten in einer Zwei-Klassen-Gesellschaft bei Wahrung und Waren.

### **Die Normalität: Die Zwei-Klassen-Gesellschaft:**

Wer Westverwandte hatte, bekam was zugesteckt. Wer Renter war, fuhr in den Westen und tauschte. Wer wie viele Künstler privilegiert war, konnte in den Westen und bekam dort Gagen. Wer in der DDR Westgeld hatte, konnte im Intershop Westwaren einkaufen, aber sich auch Dienstleistungen von Handwerkern erkaufen. Jugendliche, die in ihrer Pubertät kein Westgeld hatten, sahen ziemlich schlecht gekleidet aus,

was gerade in dieser Zeit sehr dramatisch sein kann. Wer mit Jeans aus DDR-Produktion (z.B. Boxer und Wisent) herumlief, wurde ausgelacht...

Zudem gab es auch eine Zwei-Klassen- Struktur bei Waren für DDR-Mark. So waren zwar die Grundbedürfnisse kostengünstig, aber andere hochwertige Güter waren extrem verteuert, so technische Geräte. Höherwertige Waren konnte man im Exquisit und Delikat einkaufen.

### **Die Normalität: Die „Dienstleistungskultur“**

Die „Dienstleister“ in der DDR hatten Macht. Die Handwerker, die mit der DM oder Tauschgeschäften geködert wurden. Die Verkäuferinnen, die „Bückware“ an ihre „besten“ Kunden verteilten. Auch die Kellner benahmen sich in der DDR wie Könige. Vor den wenigen Restaurants in der DDR bildeten sich oft Schlangen, die Gäste warteten und wurden von den Kellnern schließlich platziert. Wer wie die Punks ein „unmögliches“ Aussehen hatte, wurde abgewiesen. Es gab in der DDR kaum Szenekneipen, wie der „Franken“ in Berlin- Mitte wurden sie entweder von der Stasi geschlossen oder waren von der Stasi unterwandert. So gingen die Jugendlichen in die normalen Eckkneipen, die voll waren, und auch da gab es ggf. Stasispitzel. So kamen sie aber oft mit der Normalbevölkerung in Kontakt und schwammen nicht nur in ihrem Szenemief. Die Subkultur in der DDR wußte aus der Alltagserfahrung auf der Arbeit oder in der Eckkneipe wie die Normalbevölkerung tickt und hatte daher oft wenig Hoffnung, dass mit dem Volk ein wirklicher Sozialismus aufzubauen sei. Das Volk, aber auch die Jugendlichen, waren in Richtung Westen orientiert. Es gab aber einen gravierenden Unterschied, das „Volk“ war am „Spießereleud plus Konsum“ orientiert, die Subkultur aber am „Mythos Kreuzberg plus Weltreise“.

Zum Leben gehört das Wohnen. In Berlin gab es allerdings auch Obdachlose, die mit der S-Bahn fuhren oder illegal von einer Unterkunft zur nächsten zogen. Besonders beliebt in der Subkultur war das Besetzen von Wohnungen.

### **Die Normalität: Verfall und Platte**

Es gab in der DDR ein Recht auf Wohnen, bei gleichzeitiger Wohnungsnot. 1973 wurde unter Honecker ein Wohnungsbauprogramm beschlossen, das bedeutete, das man Plattenbauten an den Stadträndern errichtete. Der Staat schaffte es, dass die „Arbeiter-Schließfächer“ sogar beliebt waren, denn sie hatten eine Heizung und ein Bad. Während die Innenstädte verrotteten, zogen viele Normalbürger in die Plattenbauten an den Stadtrand. Es standen also viele Wohnungen in den Altbauten leer, die die Subkultur besetzte. So schufen sie sich Freiräume. Die Altbausubstanz verfiel auch, weil die Mieten die Kosten nicht deckten. Sie betrug zwischen 0,80 bis 1,25 DDR-Mark je Quadratmeter. Den Rest bezahlte der Staat. Auch wer einen Mietrückstand hatte, wurde nicht gekündigt. Es gab auch kein Material und kaum Handwerker, die die verrotteten Häuser sanieren konnten. Das war nämlich viel aufwendiger als ein Plattenneubau.

### **Die Subkultur: Die Eroberung von Freiräumen**

Während immer mehr Normalbürger in der Platte am Stadtrand wohnten, eroberte sich die Subkultur Freiräume in den verfallenden Innenstädten. Die stillen Besetzungen, die Aneignung von Freiräumen: „Eine wesentliche Voraussetzung dafür (die Szene im Prenzlauer Berg) ist der rapide Verfall der Bausubstanz- ein Zustand, den der Prenzlauer Berg mit vielen Altstadtvierteln der DDR teilt. Undichte Dächer, fehlende Handwerker und die damit einsetzende Wohnwertminderung führen zu einer Abwanderungswelle von Arbeiter- und Angestelltenhaushalten, die den fragwürdigen Luxus einer fernbeheizten Plattenbauwohnung in den gesichtslosen Satellitenstädten Marzahn oder Hellersdorf dem zunehmenden Verfall in ihrem angestammten Kiez vorziehen. Die damit einhergehende veränderte soziale Schichtung schafft genügend Platz für die aus den Provinzen ins Zentrum drängenden `Neuzugänge`. Dabei handelt es sich vor allem um Künstler, Intellektuelle, Studenten, Freiberufler, Aussteiger sowie um Kriminelle, die am Prenzlauer Berg eine Resozialisierungschance erhalten. Mit dem massenhaften `schwarzen` Bezug von Wohnungen verliert die Kommunale Wohnungverwaltung, die das Monopol für die Vergabe von Mietwohnungen innehat, Anfang der 80er Jahre vollends den Überblick und deren Mitarbeiter wohl auch die Motivation zur Aufdeckung der realen Hausbelegungen. Maler, Theatergruppen und Bands kommen auf diese Weise fast problemlos zu Atelier- und Proberäumen.“ Der Architekturkritiker Wolfgang Kiel dazu „Die Riesen-Nische ist weniger ertrotzt oder gar erkämpft, als vielmehr allmählich anerkannt und stillschweigend angeeignet worden. Sie konnte um so schillernder erblühen, je mehr der staatlichen Autorität die Kräfte erlahmten und sie- ganz praktisch- den Überblick verlor.“ ( Kaiser, Petzold 1997, S. 340)

Während der Staat bei der verfallenen Altbausubstanz den Überblick verlor, waren SED und Stasi bestens informiert. Allerdings scheinen auch hier Ende der 1980er Jahre Kontrollverluste bei der Subkultur, die machte, was sie wollte, eingetreten zu sein. So wunderten sich z.B. abweichende Jugendliche in Ostberlin,

dass sie keine bzw. kaum Stasiakten hatten. Wer sich von der Kirche und staatlichen Institutionen fernhielt und keine Spitzel im guten Freundeskreis hatte, blieb so unbehelligt. Wenn er nicht gerade Republiksflüchtling oder hartnäckiger Ausreiseartragsteller war und inhaftiert wurde.

Die Stasi versuchte aber auch die Subkultur zu durchsetzen.

### **Die Subkultur und das MfS**

Im Jahre 1984 hatte das MfS die erste Punk-Generation in der DDR weitgehend aufgelöst. Zuvor waren noch 900 Punks in der DDR registriert, ca.400 in Ostberlin. Punks mußten zur Armee oder wurden inhaftiert, so auch Punkmusiker wegen Texten ihrer Lieder. Die Punkmusikszene spaltete sich, als die „anderen“ Bands in der DDR integriert wurden. Viele Punks reisten auch aus, oder suchten Schutz in der „Offenen Arbeit“ der Kirchen.

Das MfS versuchte natürlich auch, Jugendliche als IM's zu gewinnen. In der Subkultur fand man kaum Jugendliche, die aus Überzeugung IM's wurden. Eher verfolgten die IM's materielle Interessen (wie Kiste in Dresden) oder sie wurden erpresst, es wurde ihnen Straffreiheit oder Strafmilderung versprochen. Man versuchte sozialdeklassierte, „kriminell gefährdete“ junge Menschen als IM'S zu gewinnen. Bei „rowdyhaften Zusammenschlüssen“ verfolgte das MfS eine eigene Strategie. Der IM sollte die Gruppe zerstören. Das MfS versuchte auch in der sozialdiakonischen Jugendarbeit der Kirchen IM's einzusetzen. „Die gut ausgebildeten Sozialdiakone bewiesen, daß die Jugendlichen nicht von vornherein kriminell oder asozial waren, sondern oft der Staat und seine an den Schulen praktizierte Pädagogik diese Jugendlichen erst marginalisiert und kriminalisiert hatte.“ (Beschädigte Seelen, S.100) Gegen die Sozialdiakone wurden Operative Vorgänge angelegt. Viele IM's eröffneten den Diakonen ihre Stasi-Mitarbeit und beendeten damit ihre IM-Tätigkeit. Besonders schwer war es für das MfS IM's bei den Bausoldaten zu gewinnen. Insgesamt lag der Anteil von IM's im Alter von 14 bis 25 Jahren bei etwa 17 000, oftmals waren es Studenten und Wehrpflichtige. Dort wo die IM's eine ideologische Zustimmung mit dem MfS hatten, fand oft auch eine Kooperation mit den Eltern statt. Der Typ Erpressung/Tauschgeschäft war besonders bei Mitgliedern von Gruppen („Rowdys“, Punks etc.) zu finden und bei solchen, die polizeilich aufgefallen waren. „Das 'Geschäft' lautete: Befreiung von der Strafverfolgung gegen Kooperation, oder mit anderen Worten, 'Tust du etwas für uns, tun wir dir nichts.'“ (Beschädigte Seelen, S.141) Trotzdem hatte es das MfS schwer in „negative“ jugendliche Kreise einzudringen. „Zu verzeichnen sei vielmehr eine hohe 'Abschreibungsquote' bei jugendlichen IM infolge bewußter Dekonspiration, Desinteresse, mangelhafter Treffdisziplin, unbefriedigender Arbeitsergebnisse, Perspektivlosigkeit in der Zusammenarbeit und dem Einfluß feindlich-negativer Personen auf die jugendlichen IM...Aufgrund einer gewissen Ratlosigkeit gegenüber weitaus radikaleren Formen des Jugendprotestes als in den siebziger Jahren praktizierte das MfS jetzt besonders gegen jugendliche Punkgruppen die Methode des 'Herausbrechens' einzelner Gruppenmitglieder, um sie auf der 'Basis der Wiedergutmachung' für begangene Straftaten als Im zu werben. „ (Beschädigte Seelen, S.279) Die Erfolge waren nur gering. Das Erzeugen von Mißtrauen in den Gruppen war dagegen erfolversprechender.

### **Politische Repression gegenüber der Subkultur**

Bei den Bluesern z.B. war „...das Arsenal an Restriktionen... weit gefächert und reichte von nervigen Ausweiskontrollen und massiver Präsenz in den Bummelzügen über einschüchternde Vorladungen aufs Revier bin hin zu Schulrelegationen, Arbeitsplatzbindungen, Aufenthaltsbeschränkungen und Haftstrafen. Die gezielte Kriminalisierung gehörte zum Standardreportoire...Häufig kamen die Paragraphen 212, 215 und 217 des Strafgesetzbuches zum Einsatz: Belege für „Widerstand gegen staatliche Maßnahmen“, für „Rowdytum“ oder „Zusammenrottung“ waren bei fester Absicht leicht zu finden. Im Zweifelsfall halfen die Gesetzestexte zur „Strafverleumdung“ und zur „Missachtung staatlicher und gesellschaftlicher Symbole“ weiter. Paragraf 249, der bei lascher Arbeitsmoral und Fehlschichten drohte, wurde als „Asi-Paragraf“ zum „Klassiker“ in der Szene.“ (Rauhut, Kochan 2004, S.79f.) Viele saßen auch wegen versuchter Republiksflucht. Oder hatten nur einen PM 12 mit Ausreiseverbot, Berlin-Verbot oder sonstiges. Bei Männern spielte der Wehrdienst eine große Rolle, die als große Drohung im Raum stand, da wurden Exempel statuiert, einige saßen wegen Verweigerung oder Verstößen ständig im Militärknast Schwedt.

### **Die Normalität: Unrechtsstaat**

Es gab viele politische Urteile, die gegen bürgerliche Freiheiten wie das Recht auf Meinungs- oder Informationsfreiheit verstießen. Wer das Recht auf Freizügigkeit einforderte, wie hartnäckige Ausreisewillige und Republiksflüchtlinge, konnte inhaftiert werden. Wer für sich das Recht auf Versammlungsfreiheit in Anspruch nahm, konnte sogar wegen Rowdytum verurteilt werden. Es gab keine Gerichte, die die Urteile anderer Gerichte überprüften. Politisch Inhaftierte hatten nicht das Recht, sich erfolgreich verteidigen zu lassen.

Die DDR wird allerdings auch als Unrechtsstaat delegitimiert, um den heutigen Rechtsstaat und die

parlamentarische Demokratie als einzig mögliche Alternative darzustellen. Vor allem soll als Unrecht hingestellt werden, die kapitalistischen Eigentumsverhältnisse anzutasten.

Ein Dresdner Komiker: „Wann wird die innere Einheit vollendet sein?“- „Wenn der letzte Ostdeutsche aus dem Grundbuch gestrichen ist!“

### **Das Sozialistische: Eigentum**

Auch in der DDR gab es Privateigentum, es ging nur um das Eigentum an Produktionsmitteln. So wurden Enteignungen durchgeführt. Nach dem Krieg enteignete man die Großindustrie, Großagrarien und die Banken. Mit der Bodenreform wurde das Land aufgeteilt und an landlose Bauern und Landarbeiter übergeben. Später gründeten sich Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften. Im Jahre 1972 wurden die Eigentümer mittlerer Betriebe enteignet. So gab es in der DDR drei Eigentumsformen, das Volkseigentum oft in der Industrie, das Genossenschaftseigentum in Landwirtschaft und Handwerk sowie das Privateigentum (so gab es noch private Einzelhändler). In den 1980er Jahren wurden dann verstärkt Gewerbe genehmigungen im Einzelhandel erteilt, um Versorgungsmängel zu beseitigen. Der große Fehler in der DDR bestand darin, dass das Eigentum verstaatlicht und nicht vergesellschaftet wurde. Das „Volks“eigentum war eher Staatseigentum, denn das „Volk“ hatte kein Eigentümerbewusstsein. Bei selbstverwalteten Betrieben hätten die Arbeiter auch selbstbestimmt handeln können. Nicht Verstaatlichung sondern Selbstorganisation hätte das Motto sein müssen.

Und so war die DDR keine „Diktatur des Proletariats“, sondern eine Diktatur der SED:

### **Die Normalität: Die Herrschaft der SED**

Der Sozialismus in der DDR sollte unter Führung der Arbeiterklasse und ihrer „marxistisch-leninistischen Partei“ gestaltet werden. Das wurde ideologisch begründet, denn die SED hätte mit dem Marxismus-Leninismus ein wissenschaftliches Weltbild, sie sei die Avantgarde.

Jeder siebte DDR-Bürger hatte ein rotes SED-Parteibuch, das waren 2,3 Millionen.

Eine SED-Mitgliedschaft war oft hilfreich, einen begehrten Studienplatz zu bekommen und um Karriere zu machen. Sie zählte oft mehr, als das Fachwissen. Auch die Kinder der Funktionäre hatten gerade in den 1980er Jahren Bildungsprivilegien, man spricht auch von Schließungstendenzen im Bildungswesen und der Selbstrekutierung der sozialistischen Dienstklassen. SED-Mitglieder konnten aber auch Nachteile haben, z.B. mußten sie oft Westkontakte aufgeben und wurden für alles verantwortlich gemacht. Vieler jener, die an den Schalthebeln der Macht saßen, sicherten sich auch materielle Privilegien, z.B. Sonderrenten, Sondermateriallieferungen für Hausbauten und Sonderverkaufsstellen für Westwaren wie in der Politbüro-Siedlung Wandlitz.

Fatal war besonders, dass Entscheidungen oftmals nur durch das SED-Politbüro oder Honecker getragen wurden, häufig besprach sich Honecker unter vier Augen mit Stasi-Chef Mielke. In dem Buch „Fragen an die DDR“, das die Schuldfrage personalisiert, heißt es, dass Walter Ulbricht sich noch mit Wissenschaftlern und Fachexperten umgeben hätte, während Honecker, „dessen geistiger Horizont gewissen Beschränkungen unterlag“, sich auf seinen eigenen Verstand verließ. (Fragen an die DDR 2003, S. 178) Er hätte sich nie aus dem kleinbürgerlichen Milieu gelöst, las wenig und hätte in seinen zehn Jahren Zuchthaus während der Nazi-Zeit kein Wissen akkumulieren können, das beeinflusste auch seine Entscheidungen, z.B. in Sachen Preispolitik. Auch seine Berater seien wie er nur Mittelmaß gewesen.

Die „Wahlen“ in der DDR waren ein Witz, es hieß „Zettel falten“. Es ging nur darum ein Votum für die „Kandidaten der Nationalen (!) Front“ abzugeben, eine Wahl gab es nicht. Die beteiligten Parteien und Organisationen in der „Nationalen Front“ wurden motiviert, 100% der Wähler an die Urne zu bringen, das galt als Indiz für gute ideologische Arbeit. Es gab auch eine „fliegende Urne“, womit kranke oder zu späte Wähler aufgesucht wurden. DDR-Bürger nutzten aber auch die Möglichkeit der „Erpressung“: entweder ich bekomme eine bessere Wohnung oder ich wähle nicht. So machte der Staat Versprechungen, um seine lächerlichen 99 Prozent zu bekommen.

Viele Aussteiger gingen erst gar nicht zur Wahl und blieben an dem Tag auch ihrer Wohnung fern. Das führte dazu, dass 1989 einige nicht mal mehr Wahlberechtigungskarten bekamen. Die Wahl 1989 wurde in Ostberlin von der Opposition überwacht, die Wahlfälschungen nachweisen konnte. Von der SED und ihren Instrumenten hielt sich die Subkultur fern. Die Subkultur lehnte die Herrschaft der SED und der Funktionäre im Alltag ab. Die Jugendlichen wollten selbst über ihr Leben entscheiden. Viele stammten aus dem Arbeitermilieu und wußten ganz genau, dass in der DDR nicht das Proletariat herrschte.

### **Die Arbeiter**

Die DDR nannte sich „Diktatur des Proletariats“, die Arbeiterklasse herrschte allerdings zu keiner Zeit. Es

war die Diktatur einer kleinen Machtelite. Für die meisten Arbeiter blieb immer der „Westen“ der Maßstab, und damit der dortige „Wohlstand“. Es gelang nicht, ihnen die Vorzüge des Staates DDR glaubhaft zu machen. Noch in den Anfangsjahren hatten die Herrschenden versucht, Normerhöhungen in der DDR durchzusetzen. Der Arbeiteraufstand 1953 zeigte ihnen die Grenzen auf, seitdem trauten sie sich nicht mehr an die Arbeiterklasse heran. Sie wurden vorsichtiger, die niedrige Arbeitsproduktivität blieb ein Grundproblem in der DDR. In den Betrieben verfestigten sich die „weichen“ Normen.

In den frühen fünfziger Jahren entstanden die „sozialistischen Brigaden“ in den Betrieben. „Sie waren Beschwerdezentrum für alltägliche Probleme im Betrieb, Instrument zur vorsichtigen Aushandlung akzeptabler Normen und Löhne, aber auch Ersatzvereine für das, was früher andere Organisationen ausgefüllt hatten. In ihrem halböffentlichen und halbprivaten Charakter repräsentieren die Brigaden somit durchaus ein Stück 'Biertischsozialismus'...Das Gesamtbild des Arbeitslebens in der DDR war zwar widersprüchlich und von der Diktaturerfahrung geprägt. Deutlich aber war die hohe Zustimmung zu den Brigaden.“ (Großbölting 2009; s.125) Durch den „sozialistischen Wettbewerb“ der Brigaden erhoffte man sich die Loyalität zum Staat und eine Erhöhung der Arbeitsproduktivität. Dabei wurde aber eher eine „mißmutige“ Loyalität erreicht. Christoph Kleßmann schreibt von einem „auflösbaren Nebeneinander von Zustimmung und Ablehnung, von Fügsamkeit und Meckern, von Gehorsam und Renitenz“. (Großbölting 2009, S. 126) Der Staat versuchte auch in den 1950er und 1960er Jahren die Arbeiter zu fördern, indem man ihnen durch Bildung den soziale Aufstieg ermöglichte. Diese Aufbaugeneration, die aufgestiegen war, war dem Staat gegenüber loyal. Seit den 1970er Jahren forderte dann die „sozialistische Intelligenz“, die aus der Arbeiterschaft stammte, für ihre Kinder den Zugang zur weiterführenden Bildung. Durch die restriktive Zulassungspolitik stagnierte jetzt die Zahl der Studierenden. Arbeiterkindern war es kaum noch möglich, in diesem Maße aufzusteigen, wie es der Aufbaugeneration aus der Arbeiterschaft möglich war.

Die Mehrheit der Arbeiter machte keinen Hehl aus ihrer Distanz zum Realsozialismus in der DDR. Sie wußten, was los ist. Sie sahen die veralteten Anlagen, sie hatten mit Versorgungsengpässen zu kämpfen, sie spürten die lähmende Perspektivlosigkeit, sie verhöhnten die überalterte Führungsclique. Und sie informierten sich in den Westmedien. Gerade die jungen Arbeiter wurden immer unzufriedener. „Der hohe Anteil von Arbeitern unter den Ausreiseantragstellern sprach bereits eine deutliche Sprache. In der Statistik der Stasi über Fluchtversuche und renitente Ausreiseantragsteller für 1988 wurden 75 Prozent 'der sozialen Stellung der Arbeiterklasse zugerechnet'. Der hohe Arbeiteranteil bei den Stimmen für die CDU in der Märzwahl 1990 bestätigte, wie wenig die ehemals 'führende Klasse' vom Sozialismus und von gesellschaftlichen Experimenten hielt.“ (Großbölting 2009, S. 129)

55,4 Prozent der Arbeiter wählten die „Allianz für Deutschland“, 22,2 Prozent die SPD und 11,9 Prozent die PDS. Die Einheit wurde also von der Mehrheit der Arbeiter gewollt, und gerade sie waren es, die die Folgen der Einheit besonders trafen, als ihre Betriebe zusammenbrachen. Sie waren nicht in der Lage, die Betriebe mittels Arbeiterselbstverwaltung in die eigenen Händen zu nehmen.

In der DDR wurden alle autonomen Traditionen der Arbeiterbewegung vernichtet, so Bernd Gehrke. Die meisten Arbeiter in der DDR hatten keine Streikerfahrungen und hatten nicht gelernt, sich kollektiv zu wehren. Sie kannten nur die individuelle Bitte an die Obrigkeit, z.B. mittels einer Eingabe. „Das ist das prägende am DDR-Betrieb, dass diese Tendenz über Jahrzehnte hinweg ins Atomisierte geht und nicht in die Richtung des Kollektiv-Demokratischen im Betrieb.“ (Ränkeschmiede 2010, S. 72)

Die Arbeiter und kleinen Angestellten bildeten im Herbst 1989 die Mehrheit auf der Straße. Die Betriebe bildeten ein Reservoir für die Straße. Bernd Gehrke betont, dass es die Arbeiter waren, die die Revolution abgebrochen haben und ein Bündnis mit der konservativ-liberalen Bourgeoisie Westdeutschlands eingingen. „Hierdurch kam es zu einer kapitalistischen Restauration, die den Neoliberalismus in ganz Deutschland zum Sieg führte. Das war eine Gegenrevolution von unten gegen die Bürgerbewegungen des Herbstes 1989, getragen von ostdeutschen Arbeitern.“ (Ränkeschmiede 2010, S.24)

Letztlich waren die ostdeutschen Arbeiter dann die Verlierer der Einheit. Entweder sind sie heute abgewandert, arbeiten prekär oder sind arbeitslos.

In der DDR ist es nicht gelungen, die Arbeiter für den Sozialismus zu begeistern, weil sie nicht selbstorganisiert mitbestimmen konnten. Im Kapitalismus werden sie natürlich ausgebeutet oder als Arbeitslose ausgegrenzt. Sie sind die ewigen Verlierer der Geschichte. Die ostdeutschen Arbeiter waren und sind die Unzufriedensten. Sie konnten sich nicht profilieren, wie ein Großteil der ostdeutschen Oppositionellen.

Ein Großteil der jugendlichen Subkultur stammte aus der Arbeiterschaft. Viele hatten auch mal Kontakt zur Opposition, z.B. in der Offenen Arbeit in der Kirche oder beim Besuch von Veranstaltungen in den Kirchen, wie der Bluesmesse.

## **Die Opposition**

Die DDR-Opposition bestand oftmals aus Akademikern und Pfarrern, die dem Arbeitermilieu fremd gegenüberstanden. Sie wußte wohl nicht, was die Mehrheit der Bevölkerung dachte und wollte. Klaus Wolfram meint: „Diese Opposition war und blieb isoliert. Es waren nicht viele, vielleicht 3000 Leute, mit

Umfeld vielleicht 15000. 99 von hundert Oppositionellen waren der Meinung: 'Die Anderen sind Spießer und da bewegt sich nie was, und das bleibt hier ewig so.'" (Ränkeschmiede 2010, S.73) Im Gegensatz zur heutigen Linken waren in der DDR-Opposition kaum Studenten, die auch kaum etwas zum Herbst 1989 beigetragen haben, und wenn, dann sehr spät. Im Laufe der Jahre war das kritische Potential an den Universitäten immer kleiner gehalten worden- durch die Selektionsprozesse.

Viele Bürgerrechtler, die nach der „Wende“ in Ämter kamen und Karriere machten, haben heute nur noch eine selektive Erinnerung. Anscheinend wissen sie nicht mehr, wofür sie damals eingetreten sind. Das Bewegende der Wendezeit wird nur noch als Sieg über den "Realsozialismus" erinnert und nicht als Aufbruch. Die Herrschenden aller Ländern haben natürlich Angst, dass die Untertanen ihrer Interessen selbst vertreten, wie im Herbst 1989. Den Emanzipationsgehalt der „Wende“ haben sie vergessen. Emanzipation wird mit der Übernahme westdeutscher Verhältnisse gleichgesetzt. Dabei wird geflissentlich die heutige soziale Lage ignoriert.

In der DDR hat sich die Opposition mehrheitlich in der Kirche verkrochen bzw. entstammte dem kirchlichen Milieu.

## **Die Kirche**

In den 1950er Jahren wurden Junge Gemeinden vom Staat unterdrückt. Später gab es die „Kirche im Sozialismus“. Die DDR wurde stark säkularisiert, 1949 gab es sieben Prozent Konfessionslose, 1989 bereits siebzig.

Die Entkirchlichung wurde auch durch die Jugendweihe vollzogen, sie ersetzte die Konfirmation. In ihr legten die 14jährigen Jugendlichen ein Gelöbnis zum Staat und nicht zum Glauben ab. Die Säkularisierung der Gesellschaft wurde aber auch erreicht, weil christliche Jugendliche weniger Chancen auf Studienplätze hatten. Für ein Studium war die FDJ-Mitgliedschaft unverzichtbar, die SED-Mitgliedschaft förderlich bei begehrten Studienplätzen und bei den Männern eine Verpflichtung zum Wehrdienst (oft 3 Jahre). Im Laufe der Jahre wurde das kritische Potential an den Universitäten immer kleiner gehalten.

„Wesentlich größer war das kritische Potenzial, das sich- oft im Umfeld oder unter dem Dach der Kirchen- unter jenen Jugendlichen entwickelt hatte, die häufig nur wegen ihrer Mode und Musik oder wegen ihrer alternativen Lebensvorstellungen mit dem SED-Staat in Konflikt geraten waren oder diesem lediglich distanziert gegenüberstanden.“, so Marc-Dietrich Ohse. ( Großbölting 2009, S. 84)

Denn einerseits nahm die Bedeutung der Kirche für die Mehrheit der Bevölkerung ab, für die Opposition und die Subkultur aber zu, denn Letztere fanden in der Kirche Schutzräume. Öffentliche politische und gleichzeitig kritische Diskussionen waren nur unter dem Dach der Kirche möglich. In der Kirche fanden Bluesmussen, die Offene Arbeit, Friedenswerkstätten und der „Kirchentag von unten“ statt. Für Jugendliche waren die Kirchen ein alternativer Raum, heute unvorstellbar. Auch in Sachen Wehrdienst boten die Kirchen Unterstützung, um z.B. „waffenloser“ Bausoldat werden zu können. Zudem boten Kirchen ihre Infrastruktur an, z.B. Telefone und Vervielfältigungsgeräte, die es in der DDR selten gab. So entstanden viele Papiere und Untergrundzeitschriften.

Die Subkultur war vor allem in der Offenen Arbeit der Kirchen zu finden.

## **Die offene Arbeit in der Kirche**

„Mit dem neuen Strafgesetzbuch von 1968 hatte die SED eine Handhabe, selbst bei Bagatelldelikten schärfste Strafen oder Arbeitslager zu verhängen. Lange Haare, ungewöhnliche Kleidung, Beatmusik, Westfernsehen, Trampen und Auftreten in Gruppen konnte strafbar werden, wenn mehrere dieser 'unsozialistischen' Verhaltensweisen zusammenkamen. In fast allen größeren Städten bildeten Jugendliche eigene Treffpunkte, um sich so dem organisierten 'frohen Jugendlieben' der FDJ zu entziehen. Diese kriminalisierten und diskriminierten Jugendgruppen waren die Wurzeln der später aufblühenden jugendlichen Subkulturen. Eine Minderheit wurde durch diese Repressionen dauerhaft politisiert und teilweise in der kirchlichen Sozialarbeit aufgefangen. Sie bildeten den Grundstock der Offenen Arbeit (OA), die sich von Anfang an im politischen Widerspruch zur Jugendpolitik der SED befand." (Neubert, S.145)

Die Kirche nahm sich seit den 60er Jahren den an den Rand der Gesellschaft gedrängten Jugendlichen an, es entstand die Offene Arbeit und 1987 die Kirche von unten. Die Lebensweise der „Gammer“ und später der „Punks“ wurde hier akzeptiert. Walter Schilling erzählt: „1968, '69 ging die Offene Arbeit los...Das Unbehagen eines Teils der jungen Generation, die 68-Bewegung, schwappte zu uns herüber. Der Vietnam-Krieg, die versteiften familiären Lebensformen, dagegen musste man sich wehren. Im Westen war der Protest studentisch geprägt, allein in der DDR waren die Studenten ja weitgehend angepasst. Hier war es die intelligente Arbeiterschicht, die aufbegehrte. Gezeigt haben sie es mit der Musik und den langen Haaren.“ (Otze, S.45f.) Viele subkulturelle Jugendliche trafen sich vor allem bei Großveranstaltungen. So erzählt Walter Schilling von der June 1978 und 1979 sowie der Jugend 86. SED und MfS versuchten, das Trampereunwesen zu bekämpfen. Immer wieder gab es Auseinandersetzungen mit der Polizei, dabei wurden



auch Freiheitsforderungen gerufen, so bei Rockkonzerten 1974 in Altenburg und 1976 in Plauen. Krawalle entwickelten sich auch am 7. Oktober 1977 auf dem Alexanderplatz in Berlin, dabei kamen 2 Polizisten und ein Jugendlicher ums Leben. Weitere Auseinandersetzungen gab es in Altenburg, Frankfurt/Oder, Erfurt und in kleineren Städten. Es entstanden wilde 'Jugendklubs', so der Saalfelder Jugendklub, der aus einer Baracke bestand und vom MfS angezündet wurde. „Lehrlinge und Arbeiter, die viel weniger als Studenten Karriere Sorgen hatten, verweigerten immer mehr die standardisierten Unterwerfungsrituale, ohne damit eine politische Alternative anzustreben.“ (Neubert, S.206) Pfingsten 1987 revoltierten dann jugendliche DDR-Rockfans an der Mauer, als vor dem Reichstag in Westberlin ein Open-Air-Konzert stattfand. Es wurde u.a. gerufen „Die Mauer muß weg“. Dabei gab es brutale Ausschreitungen von Volkspolizei und Staatssicherheit.

Die abweichenden Jugendlichen, die allerdings keine Hoffnung auf Veränderung in der DDR mehr hatten, stellten Ausreisearträge oder flüchteten.

### **Die Ausreise- und Fluchtbewegung**

Seit 1955 war die Hallstein-Doktrin Regierungspolitik in der BRD. Das heißt, die BRD reklamierte einen Alleinvertretungsanspruch. 1973 wurden dann die BRD und die DDR in die UNO aufgenommen. Trotzdem wurde weiterhin jeder DDR-Bürger als Bundesbürger betrachtet. Man konnte in Westberlin und auf dem Bundesgebiet seinen DDR-Ausweis gegen einen BRD-Paß tauschen. Die Einreise von DDR-Bürgern wurde von der BRD also nicht behindert, sondern das Problem war die Ausreise aus der DDR, solange die Mauer stand.

Vor dem Mauerbau 1961 war die Hälfte der „Republikflüchtlinge“ unter 25 Jahre alt, auch im Sommer 1989 waren es vor allem junge Leute, die flüchteten.

Die DDR war ein Auswanderungsland. 1987 gelang 6000 DDR-Bürgern illegal die Flucht, 11500 reisten legal aus. 1988 entließ die DDR fast 40 000 Ausreisewillige. 1989 erreichte die Fluchtwelle ihren Höhepunkt mit 350 000 Übersiedlern. Im Januar 1990 siedelten 60 000 DDR-Bürger über. Die Leute flüchteten, die DDR war am Ende. Und es flüchteten vor allem die Jungen, meine Generation, die Jugendlichen der 80er Jahren, die jungen Familien, jene die in sozialer Sicherheit und mit der Mauer aufgewachsen waren, die jetzt mehr vom Leben wollten

Die Motivation der Ausreisewilligen war vielschichtig, es waren nicht nur Wirtschaftsflüchtlinge, wie oft behauptet wird. In der Subkultur gab es oft andere Gründe. Viele hatten keine Hoffnung mehr, dass sich was ändert. Und es war wie eine Lawine, es gingen immer mehr. Dazu Gurke im Buch „Haare auf Krawall“: „Viele sind ihre Ausreiseschiene gefahren und haben bewußt nur noch dafür gelebt. Andere sind ins bürgerliche Leben eingestiegen, haben geheiratet und so weiter. Am Schluß sind dann 1982 nicht mehr viele übriggeblieben. Da fehlte dann schon dieser Rückhalt, denn mit der Normalbevölkerung ist man einfach nicht klargekommen. Die hat ihr sattes DDR-Leben gelebt, in denen konntest du auch nichts verändern, im Gegenteil, die sind dir in den Rücken gefallen.“ (Remath, Schneider 1999, S. 33) Und weiter: „Die Leute waren ja so duckmäuserisch. Mit denen konntest du gar nichts mehr machen. Das war schlimm damals, frustrierend und auch ein Grund, warum so viele abhauen wollten. Nicht wegen der Bullen, nicht wegen der ganzen Staatsgewalt, sondern wegen den Leuten, weil die so beschränkt waren. Du konntest mit denen einfach nichts verändern.“ (Remath, Schneider 1999, S. 31) Die Hoffnung bestand bei den meisten in Westberlin. „Weil damals ganz schön viel passiert ist in Westberlin, sind auch so viele Leute nach ihrer Ausreise dorthin gegangen.“ (Remath, Schneider 1999, S. 32)

Viele wollten also nur noch raus. Die Massenflucht brach dem Staat DDR das Genick und nicht die mickrige Opposition, auch die ersten Demonstrationen wurden von Ausreisewilligen begonnen. Aber immer noch beweihräuchern sich die ehemaligen Bürgerrechtler selbst, so auch auf der Ausstellung auf dem Alexanderplatz in Berlin. Sie sind oftmals im Kapitalismus prächtig angekommen, haben ihre Pöstchen besetzt und tun alles, um das heutige System am Leben zu erhalten. (von einigen linken DDR-Oppositionellen abgesehen, die auch heute wieder marginalisiert sind)

### **Der beginnende Integrationsprozeß**

Gerade für Künstler und Musiker wurden die Freiräume größer, so öffneten sich ab Mitte der 80er Jahre die Kulturhäuser, und Punkbands gingen zum Beispiel Kompromisse ein. „Beide Kräftefelder, die Ausreisewelle und der Integrationsprozeß, trugen letztlich zum Zerfall der DDR-Boheme vor dem eigentlichen Ende des Honecker-Staates bei.“ (Kaiser, Petzold 1997, S. 111)

Schon Heiner Müller hatte festgestellt, dass die Freiheit der Asozialen am Prenzlauer Berg größer war als die Freiheit der Beamten im Westen. Man kann sich vorstellen, dass in diesem verfallenen Milieu in Ostberlin und anderen Städten auch die „Verrücktheit“ erblühte.

### **Die Verrücktheit**

Bohemien Scheffler „Meine Verbündeten sind Menschen, die am Rande oder exterritorial leben, also jene Phantasten, Bohemiens, Taugenichtse, Dandys, Glücksritter und viele andere, die ihr Tun und Streben nicht in den Dienst irgendwelcher `Systeme` stellen bzw. an ihrer Karriere im Sinne der Systeme arbeiten. Querschläger, Getriebene und Zerrissene zwischen Abenteuer, Magie und Alltag.“ Der Bohemien Roesler wird wegen einer Aktion bei den Wahlen von der Schauspielschule exmatrikuliert, arbeitet dann als Putzkraft, die Armee umgeht er mit Hilfe eines psychiatrischen Gutachtens, soll wegen illegalen Waffenbesitzes fünf bis sieben Jahre Gefängnis bekommen und reist schließlich aus. „Daß ich das Jackett links herum anzog und zuknöpfte, haben sie noch hingenommen. Auch daß ich im Hochsommer einen Schlitten durch die Straßen zog und mit einer Klobürste als König regierte. Aber das mit der Wahl war eine andere Kategorie. Dabei war das keine bewußte Aktion, sondern ich habe diese Aschegesichter gesehen, diese Schamecke als Wählerkabine und habe instinktiv gespürt, das geht nicht, das kannst du nicht machen.“ Er streicht den Wahlzettel durch und futsch sind seine beruflichen Perspektiven.

„Dieser beschissene Gartenzwergstaat mit seiner verlogenen unästhetischen Propaganda, das war er mir nicht wert.“ (Kaiser, Petzold 1997, S. 365f.)

### **Eine Aussteigerbiographie in Ost und West:**

Otze Ehrlich von Schleimkeim war ein bekannter Punk in der DDR. Er kooperierte teilweise mit der Kripo. Später wurde er selbst operativ bearbeitet.

Mit 11 Jahren wurde Otze erstmals beim Diebstahl einer Flasche Korn erwischt. Er schloß die 6. Klasse ab und startete in sein Arbeitsverweigerungs-Leben. Er macht eine Lehre zum Stahlarbeiter, die zum Fiasko gerät. Er hört Radio und kommt so zum Punk. 1981 wird er kurzzeitig inhaftiert. Öffentliche Herabwürdigung (§220), aufgrund seines äußeren Erscheinungsbildes und anderer Nichtigkeiten. Die Kripo führt die Akte „Nadel“ zur Überwachung von Otze und Erfurter Punks. Am 11.12.1981 hat seine Band Schleimkeim den ersten Auftritt. Als Schleimkeim im Westen auf einer Plattenseite veröffentlicht wird, beginnt der Ärger. Otze kommt dafür 4 Wochen in U-Haft. Es wird eine Hausdurchsuchung durchgeführt. Die Liedtexte werden als gefährlich eingestuft. Und Otze wird schließlich als inoffizieller kriminalpolizeilicher Mitarbeiter für operative Aufgaben geführt. 1 ½ Jahre liefert er Berichte ab. Aufgrund seiner Dekonspiration, seiner Arbeitsbummelei und seines Ausreiseantrages wird er umregistriert, in KA „Keim“ operativ bearbeitet. Kurz darauf wird er wegen asozialen Verhaltens inhaftiert. Otze fährt bis zur Wende immer wieder ein. Paragraphen, wegen denen er belangt wurde, waren § 100 Staatsfeindliche Verbindungen, § 158 und §177 Diebstahl, §249 Asozialität, §215 Rowdytum, §219 Ungesetzliche Verbindungsaufnahme, §220 Staatsverleumdung. Seinen Ausreiseantrag zog er wieder zurück. Nach der „Wende“ hatte er noch Auftritte mit Schleimkeim. Bis 1994 hatte er sich noch in Griff. Aber die letzten Auftritte von Otze waren eine Katastrophe. Otze hat nie gearbeitet, wenn man sein Musikmachen nicht als Arbeit betrachtet. Er bezog zu Westzeiten Sozialhilfe. Zu Ostzeiten trank er hauptsächlich Alkohol oder die Punks nahmen Tabletten, Antiepileptika, Faustan, Radedorn, Radeputz. Nach der Wende nahm er zunehmend Drogen, LSD, Kokain, Speed, Ecstasy, schließlich Heroin. Außerdem soff er auch noch. Otze war immer ziemlich gewalttätig, er war unberechenbar. Viele hatten Angst vor ihm. Ab 1995 ging es los mit seinem Wahn. Er wohnte vier Monate im Treppenhaus des Tacheles, und schlug einmal im Tacheles mit einem Hammer um sich, so dass er rausgeschmissen wurde. Wenn er aufgegriffen wurde, wurde er weggesperrt. Er war vogelfrei. Dreimal war er in der Geschlossenen in Erfurt. 1998 räumte Otzes Vater sein Zimmer leer und schmiß alles weg, Der Vater wollte ihn entmündigen lassen. 1999 erschlug Otze seinen Vater mit der Axt. 2005 kam Otze in der Forensik unter rätselhaften Umständen ums Leben.

### **„Kulturkritik“ in der DDR - Modernisierten wir als „Kulturrebellen“ nur die Gesellschaft?**

Im Buch „Der neue Geist des Kapitalismus“ wird ausführlich beschrieben, wie die Kulturkritik der 68er und der neuen sozialen Bewegungen vom Kapitalismus aufgesogen und integriert wurde, dadurch modernisierte sich der Kapitalismus. Eine Modernisierung des Realsozialismus war nicht möglich, die Erstarrung zementiert, aber die Kulturkritik schwappte auch in den Osten über und es entwickelte sich eine Gegenkultur, die zum Ende der DDR beitrug.

Für mich stellt sich die Frage, inwiefern die Subkultur in der Industriegesellschaft DDR nicht eigentlich zu ihrem Ende beitrug, denn die Herrschenden wollten keine „Modernisierung“ zulassen.

In der Subkultur wurden bereits diskontinuierliche Erwerbsverläufe gelebt, das war ein Auflehnen gegen die entfremdete Normalarbeit von der Ausbildung bis zur Rente. Also Vorreiter der Flexibilisierung?

Sie suchten sich Nischen und begannen mit der Herstellung von begehrten Konsumgütern und handelten damit. Es wurden Märkte installiert, weil es in den Läden nichts zu kaufen gab, also Vorreiter der Marktwirtschaft?

Sie begehrten gegen die Spießigkeit auf, gegen die autoritären Charaktere und eine autoritäre Gesellschaft. Mache sich da nicht auch ein 1968 in der DDR breit, der gerade unter Jugendlichen zu einem Wertewandel

fürhte, meistens zum Hedonismus, in der Subkultur zu postmaterialistischen Werten, die z.B. nach dem Sinn der Arbeit fragten. Und war es nicht ein Aufbegehren gegen die Institutionen und den allumfassenden Staat, der seine Bürger entmündigte.

Im Grunde genommen kündigte sich in der Industriegesellschaft DDR die Postmoderne an. Das System war so erstarrt, dass es zu Veränderungen nicht mehr fähig war. Perestroika und Glasnost, damit konnten die Herrschenden in der DDR nichts anfangen.

Und die gewünschte Modernisierung führte schließlich in den Kapitalismus.

Was hatten wir getan, die DDR mit Hilfe von Ungarns Horn beerdigt und wohin jetzt?

Im Neoliberalismus sind die individualisierten Menschen immer mehr mit ihrer eigenen Existenzsicherung beschäftigt, die Freiräume werden kleiner. Die damalige Jugend in Ost und West konnte sich nur Freiräume schaffen, weil sie sozial abgesichert war. Der klägliche Zustand der heutigen Linken ist Ausdruck der individuellen Existenzkämpfe, die gegenwärtig laufen.

Die Subkultur in der DDR hatte noch Zeit und Muße, um überhaupt widerständig sein zu können. Und sie war so sozial abgesichert, dass ihr der Ausstieg möglich war.

Theaterregisseur Frank Castorf zum Ende der DDR: „Diese Dekadenz war, wenn man die Zerstörung der DDR innenpolitisch betrachtet, entscheidend, weil keiner mehr eine Motivation hatte. Jeder Soziologe hat doch lieber irgendwelche schmiedeeiserne Lampen angefertigt, weil man damit etwas rumtricksen, sich freier bewegen konnte. Die große Initiative war doch verloren. Dieser Ausstieg aus der Gesellschaft war massenhaft. Ich meine, der Narzissmus, der individuelle Anarchismus und die Asozialität waren natürlich auch etwas, was die DDR umgebracht hat.“ (Kaiser, Petzold 1997, S. 17)

Rowinnes Schlußwort im Buch „By by, Lübben City“ ist: „ Wir haben es geschafft, als gebrannte Kinder gegen alle Widerstände eine Gegenkultur mit zu entwickeln, die viele beeinflusst hat. Aus einem Schnellball wurde eine Lawine. Da war nichts mehr mundtot zu machen und wegzusperren. Das war das Ende der Zone.“ (Rauhut, Kochan 2004, S. 106)

#### Verwendete Literatur

- C.Remath, R.Schneider (Hrsg.): Haare auf Krawall, Jugendsubkultur in Leipzig 1980-1991, Connewitzer Verlagsbuchhandlung Leipzig 1999
- Paul Kaiser, Claudia Petzold: Boheme und Diktatur in der DDR, Gruppen, Konflikte, Quartiere 1970-1989, Verlag Fannei& Walz, Deutsches Historisches Museum Berlin 1997
- Michael Rauhut, Thomas Kochan (Hrsg.): Bye bye, Lübben City, Bluesfreaks, Tramps und Hippies in der DDR, Schwarzkopf & Schwarzkopf Berlin 2004
- Gilbert Furian, Nikolaus Becker: Auch im Osten trägt man Westen, Punks in der DDR- und was aus ihnen geworden ist, Archiv der Jugendkulturen Berlin 2000
- Michael Rauhut, Beat in der Grauzone, Basisdruck Berlin 1993
- Marc-Dietrich Ohse, Jugend nach dem Mauerbau, Ch. Links Verlag Berlin 2003
- (Hrg) Jörn Mothes, Gundula Fienbork, Rudi Pahnke, Renate Ellmenreich, Michael Stognienko, Beschädigte Seelen- DDR-Jugend und Staatssicherheit, Edition Temmen, Rostock, Bremen.
- Tina Gotthardt, Abkehr von der Wohlstandsgesellschaft, VDM Verlag Dr. Müller Saarbrücken 2007
- Walter Hollstein, Der Untergrund, Luchterhand Verlag Berlin 1969
- Klaus Farin, Jugendkulturen in Deutschland 1950-1989, Bundeszentrale der politischen Bildung, Bonn 2006
- Klaus Farin, Jugendkulturen zwischen Kommerz und Politik, Archiv der Jugendkulturen Berlin 1998
- Michael Boehlke, Henryk Gericke, too much future- Punk in der DDR, Verbrecher-Verlag Berlin 2007
- Anne Hahn, Frank Willmann, Satan, kannst du mir noch mal verzeihen, Verntil Mainz 2008
- Fragen an die DDR, Edition Ost, Das Neue Berlin Verlagsgesellschaft 2003
- Ränkeschmiede 20: Redaktion express, Einblick auf verlorenes Terrian, Frankfurt August 2010
- Thomas Großbölting (Hg.), Friedensstaat, Leseland, Sportnation?, Ch.Links Verlag Berlin 2009

#### **Editorische Anmerkungen**

Dieser Vortrag wurde gekürzt in dem Seminar „Was tun, wenn ich die Ostalgie nicht ertrage?“ am 24./25.9.2010 im Mehringhof in Berlin gehalten. Wir erhielten ihn von der Autorin zur Veröffentlichung in dieser Ausgabe.

**Weitere Infos zur DDR von Anne Seeck unter:** <http://www.freiheitpur.i-networx.de/ddr.html>